Nachrichten und Tageblatt

für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Neue Folge der Warmbrunner Nachrichten

Erscheint täglich außer den Tagen nach Sonn- und Festtagen.
Beilagen: Sonntags: eine illustrierte; wochentags: „Der Hausfreund".
Bezugspreis: frei Haus vierteljährlich 1.20 Mk., frei Haus monatlich 0,45 Mk.
Durch die Post vierteljährlich 1,45 Mk., monatlich 0,50 Mk.

Anzeigenpreis: Die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt nach Vereinbarung. — Bei Ausbruch von Konkursen, bei gerichtlicher Einforderung der Beträge oder bei Nichtinnehaltung der Zahlungsfrist erlischt der Rabatt und tritt der Grundzeilenpreis von 20 bezw. 40 Pfg. in Kraft.

Verbreitetstes Publikations-Organ für Bad Warmbrunn und Umgegend.

Nr. 181. | Schriftleitung, Druck u. Verlag: Paul Fleischer, Warmbrunn, Buchdruckerei, Voigtsdorferstr. | Donnerstag, den 5. August 1915 | — Fernsprecher Nr. 115. — Telegramme: Nachrichten. Postscheckkonto 6746 Breslau. | 33. Jahrg.

Heute eine Beilage:

„Der Hausfreund."

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

2. August. Vor Iwangorod nehmen siebenbürgische Regimenter acht etagenförmig angelegte und befestigte Stützpunkte der Russen. Gefangen wurden 2300 Russen, erbeutet 29 Geschütze, 11 Maschinengewehre, ein Werkzeugpark und viel sonstiges Kriegsmaterial. Die Eisenbahnstation Nowo-Alexandrija wird erstürmt.

3. August. In der Champagne und in den Argonnen erzielen die Unsern beträchliche Erfolge. — In der Gegend von Mitau werden 500 Russen gefangen. Östlich von Poniewietz geben die Russen den Widerstand auf und ziehen nach Osten ab. Die Unsern überschreiten die Straße Wobolniki-Subocz. Gefangen 1250 Russen, 2 Maschinengewehre erbeutet. In Richtung Lomza Vordringen der Unsern, sie nehmen 3000 Russen gefangen. Erfolgreiche Angriffe unserer Luftschiffe auf die Bahnlinien östlich Warschau. — Armee v. Woyrsch erweitert ihre Stellung östlich der Weichsel, 750 Russen werden gefangen. Im Verbande dieser Armee kämpfende österreichisch-ungarische Truppen erzielen einen großen Erfolg an der Westfront von Iwangorod, sie machen 2300 Russen zu Gefangenen und erbeuten 32 Geschütze, darunter 21 schwere. Armeen v. Mackensen durchstoßen die russischen Linien nördlich von Cholm, die Russen ziehen mit ihrer Hauptmacht ab. 3300 Russen bleiben als Gefangene in unserer Hand.

Sasonow sprach.

„Mit kaiserlicher Erlaubnis zum drittenmal" ist Sasonow vor die Reichsduma in St. Petersburg getreten und hat dort eine seiner Übersichten über die internationale Lage für die in Wirklichkeit gänzlich ununterrichtete russische Öffentlichkeit gegeben.

Der derzeitige russische Minister des Äußern ist nicht nur einer der lügenreichsten Diplomaten des Erdballs, sondern auch der des amtlichen Lügens am meisten überführte Falschredner unter Europens Diplomaten. Trotz Grey, Cartwright und Findlay. Auch trotz Iswolski. Und das will etwas besagen. Kurz bevor der erste Balkankrieg ausbrach, weilte Herr Sasonow nämlich in Berlin. Und hier hat er dem jetzigen deutschen Reichskanzler gegenüber erstens bestritten, daß es ein kriegerisches Balkanbündnis gebe, und zweitens, daß an Kriegsausbruch am Balkan zu denken sei. In Wirklichkeit hatte die russische Diplomatie schon ein halbes Jahr vorher das kriegerisch gedachte Bündnis zwischen den Balkanstaaten herbeigeführt, der Zar hatte bereits die Schiedsrichterschaft über die Verteilung der Beute übernommen. Und infolge des Ungestüms Nikitas von Montenegro, der 20 Millionen Frank an der Pariser Börse verdienen mußte, brach der Krieg unerwartet früh, brach er schon am Tage vor der Abreise Sasonows aus Berlin aus. Als scheinheiliger, entlarvter Lügner zog er ab. Die deutsche Politik konnte von da an wissen, woran sie mit Herrn Sasonow war und seiner Politik.

Das erstaunlichste an seiner neuen Duma-Rede sei gleich vorweggenommen: Anscheinend, um den Bruch Italiens mit Deutschland unheilbar zu machen und es unter widerlichen Schmeicheleien ganz sicher hinabzustoßen in die öffentliche Schmach hinterlistigster Verräterei, hat Herr Sasonow offen erzählt: Das Ministerium Salandra habe gleich in den ersten Kriegsmonaten „sorgfältig Italiens Eintritt in die Aktion" des Vierverbandes eingeleitet. Bei den Duma-Abgeordneten löste das in ihrer Zwangslage natürlich einen Sturm des Beifalls aus — und darauf mußte sich der anwesende Botschafter Italiens — oh gerechte Schande, oh rächende Schmach — errötend oder erbleichend erheben und sich dankend verneigen für das Lob so gemeiner Freveltat.

Die Vierverbändler sind einander wert. Schon einmal ist Herr Sasonow mit Italien öffentlich sehr gewaltsam umgesprungen. In seiner zweiten Duma-Rede („mit kaiserlicher Erlaubnis") hatte er Italien öffentlich bedroht, daß es keinen Anteil an der Beute erhalten werde, wenn es nun nicht bald losschlage; und wenn die römische Regierung nicht bald willig werde, werde man den Straßenaufruhr gegen sie ins Werk setzen ... Das ließ sich eine Großmacht sagen! Wie ein vorausbezahlter Ringkämpfer, Apache, Dolchstößer ließ es sich öffentlich rüffeln. Abermals konnte unsere Diplomatie damals wissen, was die Stunde geschlagen hatte.

Aber Italiens Verrat genügt nicht. Dieser „Bravo" hat zu wenig Herz im Leibe, wenn es auf ernstlichsten Kampf ankommt. Drum hielt Herr Sasonow Ausschau nach anderen neuen Mitkämpfern unter den Neutralen. „Wer wagt es, uns aus dem russisch-polnischen Wurstkessel zu helfen? Immer heran, meine Herrschaften, immer heran! Noch ist Gelegenheit, nationale Wünsche erfüllt zu bekommen! England zahlt! Immer heran, liebes Rumänien, immer heran!"

Der Vertreter des Landes der Pogrome, der Beraubung aller fremden Nationalitäten, der Verschickungen nach Sibirien, der Beamten-Bestialitäten und der Russengreuel in Ostpreußen wagte es, über Deutschlands „ungeheuerliche Kriegsmittel" und „Unmenschlichkeit" zu klagen. Daneben behauptete er, daß die Türken unerhörte Greuel verübten an Armeniern und an Griechen. Von Montenegro log er hinsichtlich der Besetzung Skutaris: daß Montenegro die endgültige Entscheidung der vier Großmächte anrufen (und anerkennen) werde. So soll Italien für den Augenblick beruhigt und beschwindelt werden. In Persien können Rußland und England zurzeit nichts mit Gewalt durchsetzen; darum redete Herr Sasonow hoffnungsvoll und bloß väterlich warnend. Mit Japan aber kündigt er wirklich ein festeres Bündnis an. Heil England!

Von allen Verbündeten, die die russischen Heere in Polen so arg im Stiche gelassen haben, redete Sasonow milde, bewundernd, ja begeistert. Man will weiter verharren in kriegerischer Hartnäckigkeit — „bis zur endgültigen Vernichtung des Feindes". Hoffentlich wird der treuherzige Sasonow bei dem Warten auf diesen Augenblick nicht zu alt!

Seine überraschende Redseligkeit hat er mittlerweile gänzlich verloren, wenn er auf Rußlands Kriegsziele zu sprechen kommt. Galizien ist den Russen schon entglitten. Betreffs der Dardanellen aber hat England bekanntlich auch mal die Russen beschwindelt; indem es den kleinen Balkanstaaten wegen der Zukunft Konstantinopels und des Wasserdarms zwischen Europa und Asien etwas anderes versprach, als es den Russen zugesagt hatte. Sasonow half sich über die Verlegenheit hinweg, indem er mit wenig Witz und in ziemlicher Unbeholfenheit erklärte: Diese Probleme seien „so klar, daß es überflüssig ist, sie genauer zu bezeichnen."

So hilft sich ein verlogener Mann mit leeren Floskeln. So steckt der Strauß seinen Kopf in den Sand. So stellt der Fuchs sich tot — —

Der Krieg.

Die guten Nachrichten vom westlichen Kriegsschauplatz folgen sich in schier überwältigender Fülle. Allerorten, von der Ostsee bis zum Bug, führt die deutsche Offensive den großen Kehraus fort und fegt mit eisernem Besen eine russische Linie nach der andern weg. Die Umfassungsbewegung markiert sich immer deutlicher.

Großer Sieg vor Iwangorod.

Insgesamt an der Ostfront wieder 11000 Gefangene; 32 Geschütze, darunter 21 schwere, und 2 Mörser erbeutet. — Russischer Rückzug zwischen Lenczna—Cholm.

Großes Hauptquartier, 3. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die am 30. Juli bei Hooge genommene englische Stellung ist, entgegen dem amtlichen Bericht des englischen Oberbefehlshabers vollständig in unserer Hand. — In der Champagne besetzten wir nach erfolgreichen Sprengungen westlich von Perthes und westlich von Souain die Trichterränder. — In den Argonnen wurden nordwestlich von **le Four de Paris** einige **feindliche Gräben genommen** und dabei 60 Gefangene gemacht. Bei dem gestern gemeldeten Bajonettangriff sind im ganzen 4 Offiziere, 163 Mann gefangengenommen und 2 Maschinengewehre erbeutet. — In den Vogesen ist bei den Kämpfen in der Nacht vom 1. zum 2. August ein kleines Grabenstück am Schratzmännle (zwischen Lingekopf und Barrenkopf) an den Feind verlorengegangen. Am Lingekopf ist ein am 1. und 2. August vollständig zusammengeschossener Graben von uns nicht wieder besetzt worden. — Ein vom Gewittersturm losgerissener **französischer Fesselballon** ist nordwestlich von Etain **in unsere Hände gefallen.**

Östlicher Kriegsschauplatz.

Bei den Kämpfen in der Gegend von Mitau wurden 500 Gefangene gemacht. — Östlich **von Poniewicz** gab der **Gegner**, zum Teil aus mehreren Stellungen geworfen, den Widerstand auf und zog **in östlicher Richtung ab.** Unsere Truppen haben die Straße Wobolniki—Subocz überschritten. Gestrige **Gefangenenzahl hier 1250 Mann;** 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. — In Richtung auf **Lomza** wurde unter erfolgreichen Kämpfen Raum gewonnen und **3000 Russen** wurden gefangengenommen. Im übrigen fanden auf der Narewfront und vor Warschau kleinere, für uns günstig verlaufene Gefechte statt. — Unsere im Osten zusammengezogenen **Luftschiffe** unternahmen **erfolgreiche Angriffe** auf die Bahnlinien östlich von Warschau.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

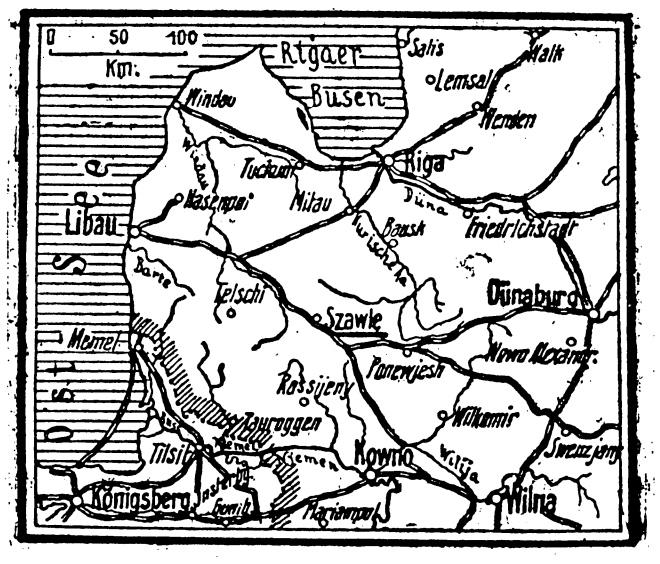
Generaloberst v. Woyrsch hat mit seinen deutschen Truppen die Brückenkopfstellung am Ostufer der Weichsel erweitert; es wurden **750 Gefangene** gemacht. Die ihm unterstellten österreichisch-ungarischen Truppen des Generals v. Koeveß vor der Westfront von Iwangorod erreichten einen durchschlagenden Erfolg; sie machten **2300 Gefangene** und erbeuteten **32 Geschütze,** darunter 21 schwere und 2 Mörser. — Vor den Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hielt der Gegner gestern noch in der Linie Nowo-Alexandrija—Lenczna—Zalin (nordöstlich von Cholm) stand. Am Nachmittag wurden seine Linien östlich von Lenczna und nördlich von Cholm durchbrochen. Er begann deshalb auf dem größeren Teil der Front in der Nacht seine Stellungen zu räumen, nur an einzelnen Stellen leistet er noch Widerstand. — Östlich von **Lenczna** machten wir gestern **2000, zwischen Cholm und Bug** am 1. und 2. August über **1300 Gefangene;** mehrere Maschinengewehre wurden erobert.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W. T. B.

Der Kampf um die Bahnlinien.

(Von unserem CB.-Mitarbeiter.)

In unserem Generalstabsbericht vom 3. August wird hervorgehoben, daß unsere Luftschiffe erfolgreiche Angriffe auf die Bahnlinien östlich von Warschau unternahmen. Der ganze große Kampf, der sich jetzt im Osten abspielt,



dreht sich ja überhaupt im wesentlichen um die Bahnlinien. Es gilt, den Russen ihre rückwärtigen Verbindungen und damit den Lebensnerv ihrer Armeen und Festungen abzuschneiden. Im Norden hatte dieser eigenartige Kampf zum Hauptziel die Bahnlinie Schaulen—Dünaburg, die auf der eingefügten Karte ersichtlich ist. Von Dünaburg geht eine Strecke in nordöstlicher Richtung nach Petersburg, eine andere in südwestlicher nach dem wichtigen Stützpunkt Wilna. Wir halten an der Linie Schaulen—Dünaburg bereits den Knotenpunkt Poniewicz (Ponewjetsch) fest in der Hand. Jetzt haben wir in breiter Front zu beiden Seiten der Bahn östlich von Poniewicz die Linie Wobolniki—Subocz erreicht und bedrohen ernstlich Dünaburg. Im Süden zwischen Weichsel und Bug haben wir unsere Hand auf die Bahnlinie Lublin—Cholm—Kowel gelegt. Die Rückzugsmöglichkeiten für die Russen, die augenscheinlich nur noch um den Abzug nach Osten kämpfen, schrumpfen immer mehr zusammen.

Der Roman des Prisen-Unteroffiziers.

Ein amerikanischer Segler in Curhaven eingebracht.

Wie ein Seeroman vergangener Zeiten aus der Feder eines Cooper oder Gerstäcker liest sich die folgende telegraphische Meldung, trotzdem in ihr die modernste Erscheinung des Seekrieges, das Unterseeboot, eine Hauptrolle spielt:

Curhaven, 3. August.

Heute morgen wurde das amerikanische Vollschiff „Paß of Balmaha" durch einen Unteroffizier eines deutschen Unterseebootes, das ihn nördlich von Schottland als Prisenbesatzung an Bord gesandt hatte, hier eingebracht. Während der Unteroffizier einmal schlief, hatte der Kapitän des Vollschiffes, das mit Baumwolle

nach Archangelsk bestimmt war, sofort Kurs nach der englischen Küste genommen. Er wurde aber durch den Unteroffizier alsbald gezwungen, wieder umzukehren. Nach dem Einlaufen in Cuxhaven stellte es sich heraus, daß das Schiff bereits eine englische Prisenbesatzung von einem Offizier und vier Mann an Bord hatte, als der deutsche Unteroffizier sich einschiffte. Die englische Prisenbesatzung hatte es jedoch vorgezogen, sich angesichts des einen deutschen Unteroffiziers in einem der unteren Räume des Schiffes zu verbergen und wurde erst in Cuxhaven dort aufgefunden.

Wie jeder gute Roman, so weckt auch der des deutschen Prisen-Unteroffiziers im Herzen des Lesers den Wunsch nach schleunigen Fortsetzungen. Es sind zu viele Fragen zu befriedigen: Wie konnte der eine Mann die Schiffsbesatzung im Zaume halten, die ihm doch anscheinend widerstrebte? Und warum machten die an Zahl weit überlegenen Engländer keinen Versuch, ihn zu überwältigen? Solche Feigheit hätte man den englischen Seeleuten doch nicht zugetraut.

Neue türkische Erfolge.

An den Dardanellen und am Kaukasus.

Konstantinopel, 3. August.

An der Kaukasusfront verjagte unser rechter Flügel nach dem am 30. Juli stattgefundenen Gefecht den Feind aus den befestigten und im voraus vorbereiteten Stellungen in der Umgebung von Tawtak an der Grenze. Die Russen ziehen sich, wie aus Erzerum gemeldet wird, ständig zurück, hart verfolgt. Nach bestimmten Aussagen russischer Gefangener ist die russische Armee in gedrückter Stimmung. Tausende von Russen, die an der Ostgrenze kämpfen, hätten die Waffen weggeworfen und sich geweigert, den Kampf fortzusetzen.

An der Dardanellenfront bei Ari Burnu richtete der Feind am 31. Juli gegen einen kleinen von einem unserer Posten besetzten Schützengraben, dessen er sich bemächtigen wollte, Infanterie- und Artilleriefeuer, bewarf ihn mit Bomben und brachte zwei Minen zur Entzündung. Er versuchte Scheinangriffe auf dem linken Flügel. Schließlich wurde er vertrieben, wobei er schwere Verluste hatte.

Neues vom U-Boot-Krieg.

London, 3. August.

Das Reutersche Bureau meldet: Der Dampfer „Clintonia" ist versenkt worden. 54 Mann der Besatzung sind gerettet worden. 11 Mann werden als verloren gemeldet. — Der britische Dampfer „Benvorlich" ist versenkt worden. Der erste Leutnant und sechs Matrosen sind gelandet. Der Kapitän und der Rest der Besatzung verließen das Schiff in einem Boot.

Amsterdam, 3. August.

„Nieuws van den Dag" melden aus Ymuiden: Der hier angekommene holländische Dampfer „Beijerland" fand am Sonntag mittag den englischen Kutter L. T. 1102 sechs Meilen von dem Newarp Feuerschiff brennend vor. Die Besatzung suchte in einem eigenen Boote das Land zu erreichen.

Kleine Kriegspost.

Christiania, 3. Aug. Nach einer französischen Meldung hat ein deutsches Luftschiff in der Nordsee den holländischen Fischdampfer „Annie" angehalten und nach Durchsicht seiner Papiere weiterfahren lassen.

Athen, 3. Aug. **Ein englisches Truppentransportschiff „Arneuron" wurde durch ein deutsches Unterseeboot torpediert. Die Besatzung ist größtenteils ertrunken.**

Sofia, 3. Aug. General Radko Dimitriew hat hierher berichtet, daß er das Kommando seiner früheren Armee wieder übernommen und die Aufgabe habe, Iwangorod zu verteidigen und für eine neue Offensive einen Plan auszuarbeiten.

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Das deutsche Gericht für Longwy.

Metz, 3. August.

Eine neue Erscheinung auf dem Gebiete der Kriegs-Rechtspflege ist das „deutsche Gericht für das besetzte Gebiet von Longwy und Briey in Metz". Den Gerichtshof bilden drei Richter, ein Staatsanwalt und Gerichtsschreiber. Die Sitzungen finden in Briey, einer französischen Kreisstadt, und Longwy, dem Kantonsort des besetzten Gebietes, statt. Kriminalfälle kommen vor dem Gesamt-Richterkollegium, andere Vergehen vor dem Einzelrichter zur Verhandlung.

Zum Liebeswerben um die Polen.

Wien, 3. August.

In der Duma ist am Sonntag den Polen in Rußland viel Freundliches gesagt, ja es ist ihnen sogar Autonomie versprochen worden. Daß dieses Versprechen an einem Tage gegeben wurde, an welchem die Heere des Zaren im Begriffe sind, das ganze Polenland zu räumen, ist ein Treppenwitz der Geschichte. Welcher Wert diesem Versprechen auch unter andern, für die Russen günstigen Verhältnissen beizumessen wäre, beweist ein Geheimerlaß des früheren russischen Ministers des Innern Maklakow, den polnische Blätter soeben wiedergeben. In diesem Erlaß werden alle russischen Versprechungen für die Polen, auch das bekannte Manifest des Großfürsten Nikolai, als null und nichtig bezeichnet. Die Zusagen des Großfürsten hätten sich nicht auf Kongreßpolen bezogen, sondern nur auf jene polnischen Gebiete, welche der Großfürst während des Krieges erobern werde. Bevor dies nicht geschehen sei, werde keine Änderung in den rechtlichen und politischen Zuständen des Weichselgebietes eintreten. — Nun wissen wohl die Polen, wie hoch sie das russische Liebeswerben einzuschätzen haben.

Prophezeiungen des Herrn Schumski.

Haag, 3. August.

Einer der angesehensten russischen Militärschriftsteller, Oberst Schumski nimmt in der russischen Presse das Wort zur Lage der russischen Armee in Polen. Im Gegensatz zu anderen Publizisten seines Landes würdigt er die Leistungen der deutschen Heere in gebührender Weise, bezeichnet deren Operationen als meisterhaft und gibt unumwunden zu, daß diese Meisterschaft der Deutschen die Russenheere zwinge, nicht allein Warschau, sondern auch den Njemen und den Bug aufzugeben. Er sieht voraus, daß die deutschen Heere sich nach Zurückdrängung der Russen gegen die Westfront wenden würden, und nun ist es interessant zu sehen, was er den Bundesgenossen im Westen prophezeit:

„Während wir (die Russen) ruhig dem Druck der deutschen Front nachgeben und so weit zurückgehen können, als wir wollen, besteht an der englisch-französischen Front im Westen keine große Rückzugsmöglichkeit. Für England und Frankreich kommt der kritischste Punkt des Krieges immer näher. Wenn die Deutschen jetzt in Massen in Frankreich einfallen und ihre Gegner zu einer entscheidenden Schlacht zwingen, so kann von dieser neuen Schlacht der Ausgang des ganzen Krieges abhängen."

Klingt nicht diese Prophezeiung ein wenig wie Schadenfreude darüber, daß nun auch die Bundesgenossen im Westen bald wieder die Zähne der deutschen Zange zu spüren bekommen werden?

Deutschland steht als Sieger da.

Kopenhagen, 3. August.

Daß die Früchte, die der Drei- und spätere Vierbund mit seinen übrigen Anhängseln vom ersten Kriegsjahre erhoffte, nicht gereift sind, müssen die englischen, französischen, russischen und italienischen Kritiker in ihren Rückschauen, wenn auch zögernd, zugestehen. Die Neutralen, selbst solche, die mit ihren Sympathien auf seiten unserer Gegner stehen, aber gehen in ihrem Urteil viel weiter. So zieht das große Kopenhagener recht wenig deutschfreundliche Blatt „Politiken" die folgende Bilanz des ersten Kriegsjahres:

Deutschland steht am Schlusse des ersten Kriegsjahres als Sieger da und erntet alle Früchte seiner militärischen Bereitschaft. Es war bei Ausbruch des Krieges die einzige Macht, die fertig war. Sowohl Frankreich wie Rußland standen mitten in einer militärischen Umorganisation. Rußland meinte, es werde erst 1917 kampfbereit sein; England war auf einen Festlandskrieg überhaupt gar nicht vorbereitet. Deutschland ist ferner das einzige Land, das mit Glück und Vollständigkeit seine industrielle Umformung vorgenommen hat. Seine industrielle Organisation hat sich als ebenso sicher wirkend erwiesen wie die militärische. England ist jetzt, ein Jahr nach dem Ausbruch des Krieges, noch nicht weiter gekommen, als daß es einige Fabriken zur Herstellung von Maschinen und Werkzeugen für die Munitionsfabriken neu gegründet hat. Es ist bewunderungswert, was Deutschland vermöge seiner Organisation und Disziplin geleistet hat.

Die dänische Zeitung kann ihren ententefreundlichen Sinn natürlich nicht ganz verbergen und tut so, als ob die gegen Deutschland kämpfenden Mächte früher nicht alle Kräfte angestrengt haben, um zur Niederwerfung Deutschlands gerüstet zu sein. In Wirklichkeit glaubten sie, Deutschland in wenigen Monaten auf die Kniee zwingen zu können. Sie hatten Deutschlands Kraft aber weit unterschätzt. Wenn „Politiken" im weiteren sagt, daß infolge seiner Vorbereitung Deutschland im ersten Kriegsjahr siegen mußte, daß die entscheidende Frage der Zukunft aber bleibe, ob es imstande ist, seinen militärischen und industriellen Vorsprung zu wahren, so zeigt sich auch hier wieder die ententefreundliche Brille. Uns muß genügen, daß selbst eine solche die Augen eines „Neutralen" für Deutschlands bisherige Siege nicht verdunkeln kann.

Rußland hofft und erwartet . . .

London, 3. August.

Der russische Botschafter teilte dem Reuterschen Bureau folgendes über die Lage mit: Er wünsche erstens nachdrücklich zu erklären, daß man in England und Rußland vollkommen gleich über den Krieg und die Unmöglichkeit eines Friedensschlusses denke, es sei denn unter den eigenen Bedingungen, ferner wünsche er auf die herzliche und andauernde Einigkeit zwischen den Ländern und auf das bleibende Vertrauen, das sie ineinander setzten, hinzuweisen. England habe mit inniger Sympathie sowohl die Erfolge wie das Mißgeschick Rußlands verfolgt, ohne daß das Vertrauen in den endlichen Ausgang des Krieges im Osten erschüttert worden wäre. Auch Rußlands Vertrauen und Entschlossenheit seien unerschüttert. Rußland hoffe und erwarte, daß der Feind das bald entdecken werde.

Die unbefangene und aufmerksame Kritik wird aus diesem Reuterschen Erguß gerade das Gegenteil von dem herauslesen, was darin versichert wird. Die bloße Tatsache, daß dies geschieht, läßt vermuten, daß man im Londoner Auswärtigen Amt ernstlich mit der Möglichkeit rechnet, daß Rußland einen Sonderfrieden schließen möchte. Deshalb muß die Reutersche Posaune einsetzen und der Welt die Unzertrennlichkeit der beiden Länder schallend in die Ohren blasen.

Letzte Nachrichten.

Oesterreichischer Tagesbericht.

wb. Wien, 3. August. Russischer Kriegsschauplatz. Die Kämpfe zwischen Weichsel und Bug dauerten auch gestern den ganzen Tag in unverminderter Heftigkeit an und führten wieder zu Erfolgen. An der ganzen Front gedrängt, bei Lenczna und nordwestlich Cholm neuerlich durchbrochen, wich der Feind heute in früher Morgenstunde fast überall aus den gestern hartnäckig verteidigten Linien abermals gegen Norden zurück. Unsere Truppen verfolgen. Lenczna ist genommen. Die westlich Iwangorod eingenisteten Russen nahmen unter dem Eindrucke unseres am 1. August errungenen Sieges ihre Linien zum größten Teil gegen den Festungsgürtel zurück. Nordwestlich Iwangorod haben die Deutschen eine breite der Weichsel vorgelagerte Waldzone unter erfolgreichen Gefechten durchschritten.

In Ostgalizien keine Aenderung.

Italienischer Kriegsschauplatz. Im Küstenlande herrschte gestern vom Krn bis zum Brückenkopf von Görz fast völlige Ruhe. Den Plateaurand von Polazzo griffen neuerlich starke italienische Kräfte an. Fünfmal stürmte der Feind gegen unsere Infanterie, die östlich des Ortes und am Monte dei Sei Busi heldenmütig standhielt. Jedesmal wurde der Angriff vom zähen Verteidiger nach schwerem Kampfe zurückgeschlagen. Die Italiener erlitten große Verluste. Weitere Verstärkungen, die sie zum nochmaligen Vorgehen ansammelten, wurden durch unsere Artillerie überraschend beschossen und zersprengt. Während dieser Kämpfe standen die anderen Abschnitte des Plateaus unter starkem feindlichen Artilleriefeuer.

An der Kärntner Grenze versuchte der Feind unter dem Schutze dichten Nebels einen Sturmangriff gegen den

---

Zwei Helden.

Preisgekrönter Roman aus der Zeit vor hundert Jahren von M. Trommershausen.

63. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Ein Ausdruck unsäglicher Verachtung mischte sich mit hoffnungsvoller Verzweiflung bei beiden.

Der Kapitän konnte den Blick nicht ertragen. Noch war sein Blut in Wallung, waren seine Sinne im Taumel, aber er begriff, daß die gestellte Bedingung von diesen Frauen nicht erfüllt würde.

„Nun?" flog es über seine Lippen.

„Um den Preis nicht," sagte Ermentrud kalt.

„Niemals!" fügte Hilda stolz hinzu.

Er stieß einen wütenden Fluch zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor, und seine Hände ballten sich. Er hätte die zermalmen mögen, die da vor ihm standen, weiß wie die Wand, aber mit der Hoheit von Königinnen, daß er von diesen hochmütigen Weibern hatte eine Abweisung erdulden müssen.

Sich abwendend erhob er die Hand und deutete auf die Tür.

„Gehen Sie!" kam es heiser aus seiner Kehle.

Da gingen sie.

Sie gingen stolz und aufrecht durch die Straßen unter der Wucht der Schmach, die ihnen angetan worden war. Aber in ihrem Kämmerlein angelangt, brachen Sie zusammen. Die bittere Enttäuschung raubte ihnen für eine Weile die Fassung.

Allmählich erst wurde ihnen klar, was der Ausgang dieser Unterredung für Folgen haben mußte, und mit Entsetzen gewahrten sie, daß sie nun auch die Erlaubnis, daß Blockhaus zu betreten, nicht erlangt hatten.

Was tun? Noch einmal eine Bitte an den Unmenschen zu wagen? Das war ausgeschlossen. Höchstens schriftlich und das dürfte keine Wirkung haben.

Der einzige Weg war, es durch den Garnisonprediger zu versuchen. Ermentrud übernahm es, ihn zu fragen.

Der Prediger betrachtete sie voll Teilnahme mit seinen klugen, gütigen Augen, als sie ihm stockend berichtete, daß ihre Besprechung mit Kapitän Humbert erfolglos verlaufen sei.

„Er hat also rundweg abgeschlagen, irgend etwas für ihre Gatten zu tun?"

„Er knüpfte seine Bitte an Bedingungen, die wir nicht erfüllen konnten," antwortete Ermentrud leise.

Sie hatte die Augen niedergeschlagen.

„Ich begreife," sagte Giesel langsam. „Arme Frau! Sagen Sie, was Sie von mir wünschen, ich bin bereit, für Sie einzutreten."

„Wir möchten eine Bittschrift aufsetzen, in der wir den Kapitän um Erlaubnis angehen, uns Zutritt ins Blockhaus zu gewähren."

„Zu welchem Zwecke, Frau Wilhelmi?" fragte er und sah sie durchdringend an.

Wie gerne hätte sie ihn zum Vertrauten gemacht! Aber durfte Sie den edlen Mann, der schon soviel für sie gewagt hatte, durch die Erhüllung ihres Geheimnisses noch gefährden? Auf keinen Fall.

„Um Abschied von unseren Gatten zu nehmen," antwortete sie ruhig.

Giesel dachte nach.

„Ein solches Gesuch ist kaum abzuschlagen. Ich will den Versuch machen."

So schnell wie möglich baten Ermentruds sprechende Augen.

„Ich gehe sogleich," beantwortete Giesel den Blick. „Verlieren Sie nicht den Mut, Frau von Wilhelmi, und ermahnen Sie auch Frau von Saher, tapfer zu sein. Es lebt ein Gott im Himmel, der den Bedrängten beisteht."

Nun saßen die Schwestern und warteten auf die Rückkehr des Predigers. Er kam, aber ohne Antwort.

„Kapitän Humbert ließ mir sagen, er sei beim Ankleiden. Ich möge morgen wiederkommen."

So ließ Giesel sich am Vormittage des 24. Februar noch einmal bei Kapitän Humbert melden.

„Was will nur der alte Pfaffe?" rief Humbert übellaunig und so laut aus seinem Zimmer, daß Giesel jedes Wort verstand. „Meinetwegen, dann mag er eintreten."

Das war nicht viel versprechend. Doch der Prediger ließ sich nicht irre machen. Furchtlos trat er ein und stand in würdiger Haltung vor dem Franzosen.

„Sie wünschen?" herrschte der Kapitän ihn an. „Etwas schnell, wenn ich bitten darf. Meine Zeit ist gemessen."

Giesel zog, ohne ein Wort zu sagen, die Bittschrift hervor und reichte sie dem Zürnenden. Humbert entfaltete sie ungeduldig und las. Giesel sah, wie seine Züge sich färbten und seine Augen zornig drohten.

„Sie kennen den Inhalt der Schrift?" stieß er hervor.

„Jawohl, Herr Kapitän."

„Frau von Wilhelmi und Frau von Saher — das sind dieselben Frauen, die gestern bei mir waren? Die Sie mir empfohlen hatten, Monsieur?"

„Es sind dieselben!"

„Und die mir das ehrenrührige Ansinnen stellten, ihre Gatten freizugeben?"

Der Prediger schwieg. Er war so entrüstet, daß er sich nicht zu antworten getraute aus Furcht, seiner Entrüstung Ausdruck zu verleihen.

„Es war eine Beleidigung, mir das zuzumuten," fuhr Humbert fort. Absichtlich redete er sich in Zorn. „Wußten die Damen garnicht, daß es ein Verbrechen gewesen wäre, wenn ich ihnen Gehör gegeben hätte? Offiziere mit gebrochenem Ehrenwort? Was für Begriffe haben eigentlich preußische Damen von dem Ehrgefühl eines Franzosen?"

Der Prediger schwieg hartnäckig.

Der Kapitän zerriß die Bittschrift und schleuderte die Fetzen auf den Boden.

„Es tut mir leid, Herr Prediger, das Gesuch ist abgeschlagen. Sie können das den Damen mitteilen," sagte der Kapitän rauh. (Fortsetzung folgt.)

Cellon-Kofel (östlich von Plöcken), sein Unternehmen scheiterte völlig; im übrigen an dieser Front nichts neues.

Im Gebiet des Monte Cristallo stieß eine unserer Offizierspatrouillen auf eine etwa 60 Mann starke gegnerische Abteilung. Der Feind verlor im kurzen Geplänkel 29 Mann.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Warschaus Räumung.

TU. Rotterdam, 3. August. Großfürst Nikolaus befahl, daß Eigentum in Warschau nur zerstört werden solle, wenn es aus militärischen Gründen unerläßlich notwendig sei. Die Besitzer sollen entschädigt werden. Für die Bewohner, die freiwillig die Stadt verlassen wollen, sind besondere Rückzugstraßen freigegeben worden.

TU. Basel, 3. August. Wie die Basler Nachrichten melden, hat der Seccolo aus London erfahren, daß die Räumung des Bezirks und der Stadt Warschau von den Russen eifrig fortgesetzt werde. Die kostbaren Kunst- und Kirchenschätze der Stadt wurden bereits in der vergangenen Woche auf höheren Befehl weggebracht. Das sich zurückziehende Heer zündet die Ernte auf den Feldern an und steckt die Kornhäuser in Brand, sodaß der Nacht am Tage die Sonne verfinstert. Die Bevölkerung wird täglich in hunderten von Zügen nach dem Innern abgeschoben.

Brest-Litowsk.

TU. Bukarest, 3. August. Meldungen aus Petersburg zufolge ist die Festung Brest-Litowsk, als der neue Stützpunkt der zurückweichenden russischen Armee, von einem großen Teil der Zivilbevölkerung geräumt worden. Die Nachricht von der Räumung hat in Petersburg große Bestürzung hervorgerufen und die niedergedrückte Stimmung von Lublin und Cholm noch vermehrt. Die schlechten Nachrichten von den Kriegsschauplätzen spiegeln sich auch in dem Verhalten eines großen Teils der Dumaabgeordneten wieder. Ein Teil der Dumaabgeordneten hat sich geeinigt, an die Regierung einen Antrag zu stellen, in dem die sofortige Aufhebung der gegen die sozialrevolutionären Dumaabgeordneten erlassenen Haftbefehle gefordert wird.

Aus dem Westen.

TU. Genf, 4. August. Dem Temps wird berichtet, daß Armentières durch deutsches Artilleriefeuer und durch Fliegerbomben, von denen die Stadt fast täglich heimgesucht wird, nach und nach vollständig zerstört wird. Ferner meldet der Temps aus Luneville, daß vorgestern in einem Zeitraum von wenigen Stunden acht deutsche Flugtauben die Stadt überflogen. Bevor sie unversehrt in ihre Linien zurückkehrten, ließen sie gegen zwölf Bomben abfallen, die Materialschaden anrichteten. Auch in Nancy zeigt man sich durch den täglichen Besuch deutscher Flieger sehr beunruhigt. Vorgestern wurde die Stadt wieder von sechs Flugzeugen heimgesucht, die sich in beträchtlicher Höhe hielten und trotz heftigen Artilleriefeuers dreiviertel Stunden über der Stadt schwebten, auf die sie viele Bomben schleuderten. Mehrere Personen — etwa fünfzehn — wurden schwer verletzt, und in verschiedenen Stadtvierteln wurde beträchtlicher Schaden angerichtet.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Für den am 19. August zusammentretenden Reichstag ist folgende Tagesordnung aufgestellt: 1. Beratung des Berichts der Reichsschuldenkommission vom 20. Mai 1915, 2. erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes betreffend die Feststellung eines Nachtrags zum Reichshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1915, 3. Berichte der Kommission für die Petitionen; diese betreffen Gewährung von Kriegsteilnehmerbeihilfe, Gewährung von Familienunterstützungen, Verbreitung und Hebung des Genossenschaftswesens.

✚ Wie von unterrichteter Stelle verlautet, werden schon in den nächsten Tagen bei der Reichsgetreidestelle die Angaben über die diesjährigen Ernteerträge fertig vorliegen. Schon jetzt soll feststehen, daß das **Ergebnis der Getreide-Ernte durchaus befriedigend** ist. Deutschland hat im Durchschnitt an Brotgetreide eine gute Mittelernte zu verzeichnen. Außerdem stehen aber aus der vorigen Ernte noch große Bestände zur Verfügung, die man wohl mit 600 000 bis 700 000 Doppelzentner annehmen darf. An Brotgetreide wird also im nächsten Erntejahr jedenfalls kein Mangel sein. Unter diesen Umständen darf es als sehr wahrscheinlich gelten, daß die Reichsgetreidestelle, sobald das Ergebnis der Ernteschätzung vorliegt, eine allgemeine Erhöhung der täglichen Brotration vornehmen wird.

Schweiz.

✖ Die Bemühungen des Vierverbandes, die **Einfuhr und Ausfuhr der Schweiz** unter ihre Macht zu bekommen, stoßen auf energischen Widerstand. Im Gegensatz zu manchen anderen Neutralen wacht die Schweiz aufmerksam über ihre Rechte. Nach Berichten italienischer also sicher unbeeinflußter Blätter, nimmt die in Bern abgehaltene Konferenz zwischen der Schweizer Eidgenossenschaft und Vertretern Frankreichs, Englands und Italiens einen wenig guten Verlauf. England, Italien und Frankreich verlangen von der Schweiz, daß sie ihre Feinde nicht mehr mit Waren versorgt, die die Schweiz im Durchgangsverkehr erhält und die militärischen Bedürfnissen dienen. Die Schweiz hält dem entgegen, daß ihre Unabhängigkeit und Staatswürde die Annahme der Forderung der Entente nicht erlauben, auch weil sie in den Vorschlägen eine Neutralitätsverletzung gegenüber Deutschland und Österreich-Ungarn findet. Und in diesem Punkte ist die Schweiz unerbittlich. Sie hat ausdrücklich erklärt, sich von dem einmal eingeschlagenen Wege nicht abbringen lassen zu wollen.

Asien.

✖ Über die von den Engländern verheimlichten **Unruhen in Indien** gelangen allmählich immer mehr Nachrichten in die Öffentlichkeit. Der Herausgeber eines Hindublattes und gleichzeitig Leiter der revolutionären Hindubewegung in Amerika, Chandra, hat Briefe aus Indien erhalten, wonach im Anfang Mai eine regelrechte Schlacht vier Meilen von Kalkutta zwischen englischen Truppen und den aufrührerischen Hindus stattgefunden hat. Die amtlichen englischen Berichte gäben dieses Ereignis zu und erwähnten, daß auf beiden Seiten schwere Verluste erlitten worden seien. Chandra fügt hinzu, daß er von fortgesetzten Unruhen in Delhi-Bona und von der Grenze vernommen habe, die von der britischen Zensur vor der Außenwelt zurückgehalten wurden.

Aus In- und Ausland.

Mailand, 3. Aug. „Corriere della Sera" erfährt aus Rom, daß die Voruntersuchung im Prozesse betreffend Lichtsignale von der preußischen Akademie der schönen Künste beendet ist. Das Verfahren wurde wegen Mangels an Beweisen eingestellt.

Luzern, 3. Aug. Der Handelsschiffahrtsverkehr von Sizilien nach Tripolis ist eingestellt worden. Zur Aufnahme der italienischen Kolonie in Tripolis sind am Freitag mehrere armierte Transportdampfer aus Brindisi ausgelaufen.

Basel, 3. Aug. „Corriere della Sera" meldet aus Paris: Der seit langem in Haft gehaltene russische Revolutionär **Burzew ist freigelassen worden.**

Lokales und Provinzielles.

Merkblatt für den 5. August.

Sonnenaufgang	4^{26}	Monduntergang	4^{31} N.
Sonnenuntergang	7^{45}	Mondaufgang	11^{17} N.

Vom Weltkrieg 1914.

Die am 4. August spät abends durch den englischen Botschafter überreichte Kriegserklärung Englands wird bekanntgegeben. — Bei Soldau vernichten deutsche Truppen eine russische Kavalleriebrigade. — Die deutschen Kreuzer „Göben" und „Breslau" beschießen algerische Häfen. — Der russische Grenzort Kiberty wird von deutscher Kavallerie erstürmt. — Amnestie in Preußen. — Erneuerung des Eisernen Kreuzes. — Die Türkei schließt den Bosporus und ordnet allgemeine Mobilisierung an.

1716 Schlacht bei Peterwardein. — 1772 Erste Teilung Polens. — 1809 Die Tiroler unter Speckbacher und Haspinger siegen am Stilfser Joch und bei Brixen über die Franzosen. — 1901 Kaiserin Friedrich auf Schloß Friedrichshof gest.

□ **Himmelserscheinungen im August 1915.** Die Tageslänge nimmt jetzt schon wieder erheblich ab, jeden Tag ungefähr vier Minuten. Sie beträgt am 1. August 15 Stunden 32 Minuten, am 31. August nur noch 13 Stunden 42 Minuten; mithin haben wir eine Abnahme von 1 Stunde 50 Minuten. Die Auf- und Untergangszeiten der Sonne sind am 1. August 4 Uhr 19 Minuten und 7 Uhr 52 Minuten, am 11. August 4 Uhr 35 Minuten und 7 Uhr 34 Minuten, am 21. d. Mts. 4 Uhr 52 Minuten und 7 Uhr 13 Minuten und am 31. d. Mts. 5 Uhr 9 Minuten und 6 Uhr 51 Minuten. Am 24. morgens 7 Uhr tritt unser Tagesgestirn aus dem Zeichen des Löwen in das der Jungfrau. Eine ringförmige Sonnenfinsternis, die in der Nacht vom 10. zum 11. August stattfindet, ist bei uns nicht zu beobachten. — Der Mond erreicht sein letztes Viertel am 2. abends 9 Uhr. Am 12. mitternachts 12 Uhr verschwindet er als Neumond vollständig. Das erste Viertel erreicht unser Trabant am 18. morgens 3 Uhr, und am 24. abends 11 Uhr haben wir Vollmond. — Von den Planeten bleibt der Merkur unsichtbar. Die hellstrahlende Venus geht morgens immer später auf; sie ist zu Anfang dieses Monats am nordöstlichen Morgenhimmel noch etwa dreiviertel Stunde zu beobachten und verschwindet gegen Ende vollständig. Der Mars ist zunächst $2^1/_2$ Stunden, später fast $4^1/_2$ Stunden zu beobachten. Der Jupiter ist zu Anfang dieses Monats ungefähr $5^1/_2$ Stunden, von Mitte dieses Monats die ganze Nacht hindurch zu beobachten. Der Saturn erscheint anfangs etwa 1 Stunde, später bis zu $3^3/_4$ Stunden. — Besonderes Interesse pflegen im August die berühmten Sternschnuppenfälle zu erregen, die um die Mitte des Monats aufzutreten pflegen. Ihre Stärke läßt sich kaum vorhersagen; in manchen Jahren treten sie stärker, in anderen Jahren schwächer auf.

* **Lotterie.** Die Erneuerung der Lose zur 2. Klasse 231. Kgl. Preuß. Staatslotterie muß bis spätestens 9. August abends 6 Uhr erfolgen.

* **Von der Eisenbahn.** Auf der Schreiberhauer Strecke verkehrt von Sonntag, den 8. d. Mts. ab der Personenzug 1403 zur Abkürzung der Reisedauer wie folgt: Ab Grünthal 1,27 nachmittag, Strickerhäuser 1,41, Jakobsthal 2,01, Josephinenhütte 2.18, Ober-Schreiberhau 2,27, Mittel-Schreiberhau 2,34, Nieder-Schreiberhau 2,42, Petersdorf 3,05, Nieder-Petersdorf 3,10, Hermsdorf 3,16, Warmbrunn 3,24, Rosenau 2,32, Hirschberg an 3,40.

* **Preiserhöhung für oberschlesische Kohle.** Die Oberschlesische Kohlenkonvention beschloß in ihrer gegen Ende der vorigen Woche in Kattowitz abgehaltenen Sitzung, den Konventionsvertrag um 5 Jahre zu verlängern und die Kohlenpreise um 50 Pfg. bis 1 Mk. pro Tonne zu erhöhen.

○ **Gegen Wichtigtuer** wendet sich eine Verfügung der preußischen Staatsbahnverwaltung, nach der es noch immer vorkommt, daß Eisenbahnbedienstete über zu ihrer Kenntnis gelangende militärische Angelegenheiten, besonders Truppenbeförderungen, sich dritten gegenüber auslassen. Es wird den Bediensteten erneut unbedingte Verschwiegenheit zur Pflicht gemacht und den Unverbesserlichen strenge Strafe angedroht. Es dürfte sich empfehlen, auch die Leute zur Verantwortung zu ziehen, die an die Beamten jene neugierigen Fragen stellen.

✚ Nach einer ergangenen amtlichen Bekanntmachung ist als Kleinverkauf der **Verkauf von Verbrauchszucker** dann anzusehen, wenn der Verkauf und die Abgabe in Mengen von nicht mehr als jedesmal 13 Kilogramm in der in offenen Läden üblichen Art erfolgt; hierbei ist es gleich, ob der Zucker dem Käufer in obigen Mengen über den Ladentisch gereicht oder ihm zugesandt wird. Als Kleinverkauf gilt dagegen nicht, wenn zwar Verbrauchszucker in Mengen von nicht mehr als jedesmal 13 Kilogramm verkauft wird, die Abgabe oder Abnahme aber nicht in der für Ladengeschäfte üblichen Art in den einzeln gekaufter Mengen, sondern in einer größeren Menge erfolgt.

□ **Heraus mit dem Gold.** Zu der andauernden Notwendigkeit, die noch rückständigen Goldvorräte zu sammeln und abzuliefern, wird geschrieben: Die Kriegsjahreswende findet unsere Truppen siegreich in Feindesland. Der lebende Wall unserer Helden in Ost und West schützt unser heimisches Gewerbe und unsere Landwirtschaft vor Zerstörung und Tod, und trotz allen lähmenden Einflüssen der Kriegszeit geht bei uns Handel und Wandel seinen Gang. Aber noch vieles ist zu tun! Dazu gehört in erster Reihe, daß wir unsere Bemühungen erneut darauf richten, den Goldbestand der Reichsbank zu stärken, die das Rückgrat unseres wirtschaftlichen Lebens im Frieden und mehr noch im Kriege bildet. Hunderte von Millionen sind schon infolge der begeisterten Sammeltätigkeit von Behörden, Vereinen und Einzelpersonen in die Goldkammer der Reichsbank geflossen. Von Woche zu Woche stieg die Golddeckung des Deutschen Reiches. Aber wie alles in der Welt verlangsamte sich auch diese Bewegung. Das hat seine natürlichen Ursachen. Wo die Goldstücke locker saßen, konnten sie leicht gelöst werden zugunsten des Vaterlandes. Je weiter die Zeit fortschreitet, desto schwerer wird der Boden für die „Goldsammler". Nach sachverständigen Schätzungen stecken immer noch 1 bis $1^1/_4$ Milliarden Gold im Lande — in verborgenen Truhen und Kästen, in Börsen und in Wollstrümpfen! Aus diesen Verliesen die Goldfüchse in die Freiheit zu versetzen, die für sie jetzt doppeltes Leben — wirtschaftliches und vaterländisches — bedeutet, ist eine weit schwerere Arbeit als die erste Sammeltätigkeit, die sich an jene wandte, die ohne viel Worte zu überzeugen waren von der Richtigkeit und Bedeutung des Bestrebens, die Golddecke unserer Reichsbank zu stärken. Darum nicht locker lassen! An alle Deutschen in Stadt und Land, die sich bisher noch nicht überzeugen ließen, ergeht der Ruf: Heraus mit dem Gold für das Vaterland! Wir treten jetzt in das zweite Kriegsjahr. Möge die Kriegsjahreswende für die eifrigen verdienstvollen Goldsammler ein neuer Ansporn sein zu neuer Arbeit, möge dieser bedeutungsvolle Abschnitt im Leben des deutschen Volkes auch all die aufrütteln, die bisher noch aus Ängstlichkeit und Unkenntnis sich von ihren Goldstücken nicht glaubten trennen zu können.

□ **Obst muß ausreifen.** Alljährlich wird eine Unmenge Obst, namentlich Birnen, in halbreifem Zustande auf den Markt gebracht. So auch jetzt wieder. Gewiß muß Obst 4 bis 5 Tage vor der Vollreife gepflückt werden, wenn es eine lange Versanddauer gut überstehen soll, aber nicht 14 Tage zuvor, wie es meist aus gewinnsüchtigen Absichten geschieht. Die vielen hundert Zentner dieser harten, rübenartig schmeckenden Früchte, die feilgeboten werden, bedeuten einen Verlust an der Volksernährung, denn die hauptsächlichste Bildung des Zuckers vollzieht sich erst in den letzten 14 Tagen der Reife des Obstes. Der Preis für solches unreifes Obst, das nur in gekochtem Zustande zu genießen ist, stellt sich meist unverhältnismäßig hoch. Für die Reife des Sommerobstes ist die Verfärbung der Schale und Kerne (diese müssen braun bis schwarz aussehen) sowie die leichte Löslichkeit der Frucht vom Zweige maßgebend. Ebenso muß eine reife Birne seitlich am Stiel einem mäßigen Druck nachgeben. Das Winterobst soll möglichst lange am Baume bleiben, damit es später auf dem Lager nicht welkt. Es wird gepflückt, wenn die ersten guten Früchte vom Baume fallen. Einen Anhaltspunkt für die Ernte des Obstes geben auch die Pflücktabellen, die von verschiedenen Obstbauvereinen, Landwirtschaftskammern usw. herausgegeben werden.

Hirschberg, 3. August. Am Fahrstuhl zu Tode gekommen ist heute vormittag in der Hirschberger Papierfabrik der etwa 16 Jahre alte Arbeitsbursche Paul Xyländer. Wie das Unglück geschah, konnte noch nicht festgestellt werden. Der junge Mann erlag auf der Unfallstelle seinen Verletzungen.

Alles schon dagewesen.

Allerlei neue und alte Hilfsmittel in Notzeiten.

Von Karl Mischke.

In den letzten Tagen wurden Landwirte und andere in Betracht kommende Personen aufgefordert, Obst-, Weintraubenkerne u. dgl. sowie auch Hederichsaat zu sammeln. Aus dem Material soll Öl bereitet werden, um so teilweise Ersatz zu schaffen für das sonst in Massen eingeführte ausländische Öl. Man hört seit längerer Zeit unausgesetzt von solchen „kleinen Mitteln", um unsere Volksernährung sicherzustellen. Bald werden die Wurzelstöcke der Rohrkolben als stärkehaltig empfohlen, bald wird auf Pilze und Flechten hingewiesen u. a. m. Auf den Märkten finden wir jetzt schon wilden Sauerampfer als Spinatersatz, demnächst werden wohl auch noch sonst als Unkraut betrachtete Pflanzen dazutreten.

Es gibt nichts Neues unter der Sonne. In Zeiten des Krieges und anderer Nöte hat das Volk sich stets auf diese Weise zu helfen gesucht. Ich hatte dieser Tage Gelegenheit, einen Stoß alter Zeitungen zu durchblättern, österreichische Blätter aus den Jahren 1808 usw. — eine wahre Fundgrube solcher mehr oder minder nützlicher Winke.

Da bemüht sich ein Herr Angelo in Wien, aus wildwachsenden Pflanzen Wolle zu erzeugen. Dem Manne wurde staatliche Unterstützung zu teil. Man begann ferner in Ungarn Baumwolle anzubauen. Ein gewisser Mothinet hat aus dem Abfall der Gerbereien eine Art Ziegel gepreßt und empfiehlt diese als Brennholz-Ersatz: man kann sie mit einem Stück Papier anzünden, sie glühen aus bis zum letzten Rest und die Asche gibt noch eine vorzügliche Lauge. Ein anderer will das teuere Opium aus Mohnkapseln gewinnen; wenn man die unreifen Kapseln etwa 14 Tage nach der Blüte der Länge nach anritzt, quillt der Saft heraus, trocknet an der Stelle und kann abgeschabt werden; von anderer Seite wird empfohlen, die halbreifen Mohnkapseln auszukochen, das sei ergiebiger. Öl wird vielfach ebenfalls wie man jetzt beabsichtigt, aus Weinbeerkernen gewonnen, die ja beim Keltern übrigbleiben, die Kerne werden mit den Händen herausgerieben, dann getrocknet und schließlich ausgepreßt. Auch Pflaumenkerne geben ein brauchbares Öl.

In Ungarn werden erfolgreiche Versuche gemacht, Reis anzubauen, und zwar Bergreis aus China. Ferner wird die Hafergrütze empfohlen, ein damals offenbar in Vergessenheit geratenes Volksnahrungsmittel. Die Flechten, schreibt einer, sind ein ebenso nahrhaftes wie bisher unbeachtetes Nahrungsmittel, zur Brotbereitung und zu anderen Speisen höchst beachtungswürdig. Auch wurde damals schon Kartoffelmehl, sowie der Brei von geriebenen Kohlrüben ins Brot gebacken, und, merkwürdig genug, berief man sich auf Erfahrungen, die damit vor fünfzig und mehr Jahren in Frankreich gemacht worden seien. Eine große Ersparnis an Brotgetreide würde außerdem eintreten, wenn man die Hollunderbeeren in größerem Umfange und vorteilhafter ausnützte! Der Mann, der das anregte, dachte natürlich an die Schnapsbereitung, bei der an Stelle von Korn Hollunderbeeren verwendet werden sollten. Obwohl die Industrie in jener Zeit noch schwach war, tritt doch auch Sorge um Brennstoffe ein, und einer weist auf den Torf hin, der noch wenig Beachtung fand. Auch Seidenraupenzucht und Anpflanzung von Maulbeerbäumen wird viel empfohlen.

Eine Menge Leute kümmerten sich um den Zucker. Ein gewisser Neuhold in Graz preßte den Saft aus Maisstroh, walzte die Stengel durch, klopfte sie mit Hämmern, um dann den Saft nach mannigfacher Behandlung mit Kreide usw. einzudicken und absetzen zu lassen; im Frühjahr gab es dann Sirup. Ein anderer gewann Zucker aus Stärkemehl mit Hilfe von Schwefelsäure. Die Runkelrübenkultur war damals in den Anfängen; man rieb die Rüben in einfacher Art auf Reibeisen, behandelte den Saft mit Kalkmilch und ließ schließlich den Zucker auskristallisieren. Viel Interesse wurde dem Ahorn zugewendet, nicht allein dem amerikanischen Zuckerahorn, sondern auch den einheimischen Arten. Die im Frühjahr angebohrten Bäume gaben viel Saft, ohne davon zu leiden, einer teilte mit, daß er schon seit 70 Jahren Ahornbäume anbohre. Durch diese Mitteilungen angeregt, geht ein anderer ans Werk und probiert einige Dutzend verschiedener Baumarten durch, ob sie Saft geben und ob der Saft zuckerhaltig ist: Eichen, Eschen, Buchen, Linden und was er bekommen kann; Erfolge hat er nur bei Birken und Nußbäumen. Zucker wird ferner aus Weinmost und sogar aus Honig gewonnen.

Da die Zufuhr an Farbstoffen, besonders Indigo, stockte, wandte man sich wieder mehr den einheimischen Farbstoffen zu: Krapp, Saflor, Waid, Färbereseda. Blaue

Farben fanden ferner eine Menge heilwachsender und in Gärten gehegter Pflanzen liefern: Schwertlilie, Liguster, Vogelknöterich, Kastanienrinde, Ahorn, Levkojen, Kornblumen u. a. m. Ferner sollte man die Wurzelstöcke der weißen Wasserlilie als Ersatz für Galläpfel zur Schwarzfärbung gebrauchen können.

Diese Anregungen, die mehr als 100 Jahre alt sind, erinnern uns recht an die heutige Zeit. Hübsch daran ist der Umstand, daß der Notstand eingetreten war infolge der Kontinentalsperre, mit der die Franzosen unter Napoleon damals das verhaßte England niederringen wollten!

Nah und Fern.

o **Preußisch-süddeutsche Klassenlotterie.** Die Erneuerungslose sowie die Freilose zur zweiten Klasse sind unter Vorlegung der entsprechenden Lose aus der ersten Klasse bis zum 9. August d. Js. abends 6 Uhr, bei Verlust des Anrechts einzulösen. Die Ziehung der zweiten Klasse wird am 13. August d. Js., morgens 8½ Uhr, im Ziehungssaale des Lotteriegebäudes ihren Anfang nehmen.

o **Die „Ayesha"-Mannschaft auf Mückes Hochzeit.** Auf dem Gute seines Schwiegervaters, des Großindustriellen Finke in Oslebshausen bei Bremen, wurde Dienstag Kapitänleutnant von Mücke getraut. Die Mannschaften des Landungszuges der „Emden", die unter Führung ihres Kapitänleutnant von den Keeling-Inseln auf der „Ayesha" nach Hodeida gesegelt und von dort durch das Gebiet feindlicher Araberstämme glücklich nach der Heimat gelangt waren, wohnten der Trauung bei.

o **90 000 Mark an Kriegslieferung in einem Tage verdient.** Eine im übrigen unwesentliche Gerichtsverhandlung vor dem Schöffengericht Berlin-Schöneberg gab Einblick in die Art, wie manchmal ungeheure Verdienste an Kriegslieferungen erzielt wurden. Wie der Vorsitzende in seiner Urteilsbegründung hervorhob, habe sich der Privatkläger „Kaufmann und Heereslieferant" genannt, obwohl er weiter nichts sei als ein einfacher Agent. Nachdem ein Zwischenagent, der weiter nichts als ein einfaches Telephongespräch geführt habe, für diese „Arbeit" 4000 Mark im Handumdrehen verdient habe, sei der Privatkläger gekommen und habe für Tornister, für die er selbst einem anderen Agenten 39 Mark angeboten habe, von der Heeresverwaltung 48 Mark verlangt und erhalten, so daß er, ohne einen Pfennig eigenes Geld dabei zu riskieren, bei der Lieferung von 10 000 Stück an einem Tage 90 000 Mark verdient habe. Die eigentlichen Fabrikanten, die etwa 20 Mark für das Stück von den Agenten erhalten hatten, habe das Gericht in diesem Prozeß überhaupt nicht zu sehen bekommen. Die Verhandlung habe, wie der Vorsitzende ausdrücklich betonte, ergeben, daß es Kreise gibt, welche die augenblickliche Lage unseres Staates dazu benutzen, sich in einer durch nichts gerechtfertigten Weise zu bereichern und ganz erhebliche Vermögen zu verdienen.

o **Eine eigenartige belgische Huldigung für Italien.** Der „Odessa Listok" vom 22. Juli verzeichnet die Tatsache, daß anläßlich der italienischen Kriegserklärung die Brüsseler kleine Schleifen in den italienischen Farben anlegten. Als die Kommandantur diese Kundgebung verbot, lief man mit — Makkaroni im Knopfloch herum.

o **Millionenunterschlagung in Wien.** Beim Wiener Bankverein wurden Veruntreuungen im Betrage von zwei Millionen Kronen entdeckt. Der schuldige Beamte ist verhaftet. Er hat diese Veruntreuungen in der Weise verübt, daß er seit vielen Jahren im Einvernehmen mit Lieferanten Rechnungen für das für den Bankbetrieb nötige Material, Papier usw. vorlegte, die auf weit höhere Beträge lauteten, als tatsächlich zu bezahlen war. Die Untersuchung hat einen großen Umfang angenommen.

Bunte Zeitung.

Russenschur. Etwa vier oder fünf Tage nach jedem größeren Sieg, bei dem eine große Zahl von Gefangenen erbeutet wurde, läuft bei der Zentralstelle der Solinger Stahlindustrie eine größere Bestellung auf Haarschneidemaschinen ein. Sobald nämlich die gefangenen Russen das Kriegsgebiet verlassen und ins Innere des Landes transportiert werden, müssen sie sich einer für die Sicherung unseres Gesundheitszustandes unbedingt notwendigen, für sie aber nichtsdestoweniger sehr unangenehmen Maßnahme unterziehen: dem Haarschneiden. Unerbittlich fallen die dichten, mehr oder minder belebten Russenlocken der Maschine des Barbiers zum Opfer.

Das verkannte „Siegerland". Ein heiteres Stückchen von der französischen Zensur wird der Frkf. Ztg. aus Siegen berichtet: „Das Wort „Siegerland", unter dem man als geographischen Begriff den Kreis Siegen versteht, wird von der französischen Zensurbehörde offenbar als Land des Sieges, also Deutschland, aufgefaßt. In allen Dankschreiben, die beim hiesigen Roten Kreuz für Liebesgabensendungen an in französischer Gefangenschaft befindliche deutsche Soldaten eingehen und die Unterschriften wie „Die dankbaren Siegerländer" usw. enthalten, sind die beiden Silben „Sieger" jedesmal von der französischen Zensur gestrichen worden. Um uns nur ja den Sieg zu rauben."

Das Gegenmittel. Die „New York Times" erfährt aus London: Der Erzbischof von Canterbury äußerte sich kürzlich folgendermaßen: „England braucht ein kurzes Gebet als Gegenmittel gegen das deutsche Gebet (?!) „Gott strafe England". Zu diesem Zwecke sollen die Damen jeder Gemeinde sich gleichsam zu einer Kette aneinanderschließen, so daß dieses Gebet täglich, stündlich, ja sogar jede Minute von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends gebetet wird. (Weshalb nicht auch in der Nacht?)

Neuestes aus den Witzblättern.

Der „Signore". „Gesteh' es nur, Beppo, da unten am Isonzo sind die österreichischen Frauen arg hinter euch her?" — „Nein, cara mia, — bis jetzt nur die österreichischen Männer!"

Russischer Kroprat. Der Zar: „Alles will ich ja über mich ergehen lassen, den Verlust von Przemysl, von Lemberg, die Einberufung der Duma, die Revolution in Moskau . . . Wenn wir aber nur erst die fällige Sommerschlacht von Hindenburg hinter uns hätten!"

Nächste Abholung. Ein Donnerwetter prasselte auf das Haupt des russischen Kommandeurs: „Zum Teufel, Oberst Krassolenko, wo wollen Sie hin? Dort steht der Feind und Sie marschieren gerade nach der entgegengesetzten Richtung!" — „Ich habe taktische Gründe, Herr General, die Munition fängt an uns knapp zu werden . . ." — „So warten Sie in Henkers Namen, bis neue herankommt!" — „Wozu warten, Exzellenz? In Archangelsk ist doch neue Munition für Rußland angekommen, und da marschiere ich eben mit meinem Regiment nach Archangelsk!" (Lustige Blätter.)

Statt besonderer Anzeige.

Infolge Kopfschusses erlitt den Heldentod für sein Vaterland mein lieber, guter Sohn, unser geliebter Bruder

Johannes Fürchtegott Schneider,

Musketier im Inf.-Rgt. Graf Kirschbach Nr. 46

am 17. Juli 1915.

In größtem Schmerze

Warmbrunn, den 4. August 1915.

Alma Schneider, als Mutter.
Joseph Schneider,
Marie Borsdorff, geb. Schneider.
Margarete Schneider
als Geschwister.

Beileidsbesuche dankend abgelehnt.

Danksagung.

Für alle Beweise der Liebe und Teilnahme beim Heimgange unseres teuren Entschlafenen, des

Gendarmeriewachtmeisters a. D.

Robert Zehnel,

sagen wir auf diesem Wege unsern herzlichsten Dank. Besonders danken wir Herrn Pastor Ratsch für die trostreichen Worte im Hause und am Grabe, ebenso den geschätzten Vereinen für die durch das Geleit zum Grabe dem Verstorbenen erwiesene letzte Ehre.

Warmbrunn, den 4. August 1915.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Paul Zehnel,
z. Zt. im Felde.

Die Beerdigung unseres geliebten Söhnchens und Bruders

Erich

findet am Freitag, nachmittag 3 Uhr, vom St. Hedwigskrankenhause aus statt. Sonnabend, früh 6¼ Uhr, hl. Messe.

Familie Kutnar.

Kurtheater Warmbrunn.

Donnerstag, den 5. August: Neuheit! Zum dritten Male: **„Das kommt davon".** Musikalischer Schwank in 3 Akten von O. Härting. Musik von Knopf.

Freitag, den 6. August: Zum Benefiz für Herrn **Carlo Falk: „Staatsanwalt Alexander."** Schauspiel in 4 Akten von Carl Schüler.

Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 7½ Uhr.

Sonnabend, den 7. August, nachmittags 4½ Uhr:

Extra-Vorstellung zu kleinen Preisen

für Kinder und Erwachsene.

Einmaliges Gastspiel des Kinder-Trios Geschwister Müller

vom Königlichen Schauspielhaus in Berlin.

Lottchen Müller 10 Jahr. Hildegard 8 Jahr. Rolf 4½ Jahr

Alles Nähere besagen die Theaterzettel.

Otto Wenghöfer, Kgl. Preuß. Kommissionsrat.

Frühkartoffeln, Maismehl und Maisgries
(ohne Marken), gibt preiswert ab
Andert, Getreidegeschäft,
Herischdorf. Telefon: Warmbr. 151.

Wohnung

2 Zimmer, Entree, Wasserklosett, Nebengelaß mit Kochgas, elektrisch Licht, event. 3 Zimmer nur an ganz ruhige Mieter sofort od. 1. Okt. zu **vermieten**
Herischdorf: **Deutsche Kolonie 12.**

Bienen-Honig

Garantiert reinen **Linden-** und **Obst-Blüten-Honig** hat abzugeben zu Tagespreisen

Ober-Herischdorf 198
„Stilles Haus."
Mitglied vom Bienenzüchterverein.

Zweihundert leere

Wein-Flaschen

stehen zum **Verkauf**
Hermsdorf u. K., Villa Nr. 91.
Offerten u. **W. 25** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Landhaus-Lichtspiele, Warmbrunn,
Gartenstraße und Landhausweg 8.

Am 4., 7. und 8. August.

Die Kunstschützin.
Ein aus dem Volksleben gegriffenes Schauspiel in 3 Akten. Packende Wirkungen mit tiefergreifenden Handlungen steigert die Spannung von Szene zu Szene. Wo der Film gespielt wird, bildet er im meilenweiten Umkreise das Tagesgespräch (à la Treff-Bube).

Unsere Panzer ziehen ins Gefecht.
Der neueste hochaktuellste Film.

Der Sorgenring.
Drama.

Der große Hut.
Träume eines Komponisten.
Vaters Heiratspläne.
3 Humoresken

Der umgestürzte Menageriezug.
Eine Komödie in 2 Akten. Von packender Spannung ist es, wie die wilden Tiere, aus den zerbrochenen Waggons u. Käfigen ausgerückt, ihre wiedergewonnene Freiheit ausnützen. Manche Szenen sind von atemloser Spannung.

In der Champagne. Natur.

Anfang wochentags 6 Uhr.

An Sonn- u. Feiertagen nachm. v. 3 bis 5 Uhr **große Kinder- und Familien-Vorstellung**, dann von 5 bis 11 Uhr das **Hauptprogramm.**

Preise der Plätze: 60, 50, 40 u. 30 Pf. Dutzendbillets billiger.

Hochachtungsvoll **Paul Grabs.**

Von fremden Sitten

Halsschmuck.

Den seltsamsten Halsschmuck, den man sich vorstellen kann, tragen die Frauen der Eingeborenen von Padang auf West-Sumatra. Er besteht aus Halsringen von Metall oder Rotanggeflecht. Bereits von Kindheit an wird den Frauen der Hals durch höher und immer höher gewählte Ringe derart gereckt, daß er oftmals höher als der Kopf ist. Damit dieser nun nicht gar zu klein erscheint, krönt man ihn mit einem Pomponschmuck. Den Luxus, eine solche Kette zu tragen, vermögen sich jedoch nur die Reichen zu gestatten, da er infolge verhinderter Bewegungsfreiheit jegliche Arbeit ausschließt.

Körperverunstaltung.

Die Völker im Süden von Deutsch-Ostafrika: die Wamwera, Makua, Yao, Makonde, Wamatambwe, Wangindo usw. übertreffen in der künstlichen Verunstaltung ihres Körpers alle andern Völker der Erde; vom Haar angefangen bis zum Bein hinunter bleibt kaum ein Körperteil ohne gewaltsamen Eingriff. Am auffälligsten und zugleich nach unsern Begriffen am entstellendsten ist bei einigen dieser Völker die Einfügung großer Holzscheiben in die Oberlippe. Holzscheiben von der Größe von 5 bis 7 Zentimeter Durchmesser und 3 bis 4 Zentimeter Dicke können natürlich nicht ohne weiteres in die durchstochene Oberlippe eingefügt werden, sondern die Ausweitung geschieht allmählich und systematisch etwa vom siebenten Jahre an durch Einfügen von elastischen Blattrollen und immer größeren Pflöcken. Bei jungen Frauen, denn nur das weibliche Geschlecht trägt diese Pelele, steht die Holzscheibe keck und horizontal in die Luft, bei alten Frauen hingegen hängt sie wie ein Vorhängeschloß über den Mund. Bei beiden Geschlechtern außerordentlich stark ausgeprägt ist die Tätowierung. Manche Frauen tragen förmliche Plattstichmuster im Gesicht, indem breite Bänder senkrecht dicht aneinandergestellter Narben sich über Stirn, Schläfe und Wange ziehen; auch Brust, Leib, Rücken, Oberschenkel und das Gesäß sind mit den verschiedenartigsten Mustern dicht bedeckt. Auch die Zähne bleiben von gewaltsamen Eingriffen nicht verschont. In den entlegeneren Gebieten werden den Jungen noch ganz allgemein die vorderen oberen Schneidezähne, manchmal auch die unteren, mit Hammer und Meißel zugespitzt, so daß das Gebiß wie das eines Raubtieres durch die Lippen hindurchblitzt. Auf die Yao-Frauen beschränkt ist die Einfügung eines fingerdicken Holzpflockes in den linken Nasenflügel, und große Holzscheiben in den aufgeweiteten Ohrläppchen sieht man vorwiegend bei den Makondefrauen.

Was der Arzt sagt.

Wirkung des Cabaks auf die Verdauung.

Es muß heute als Tatsache angesehen werden, daß durch das Rauchen die Verdauung befördert wird. Zunächst vermehrt man die Absonderung des Speichels, der ja mit den genossenen Speisen in Berührung gebracht, diese heftig angreift und dem Magen einen Teil seiner Verdauungsarbeit abnimmt, und ferner kommt es beim Rauchen zu einer besonders großen Abscheidung von Magensaft. Letzteres ist aus der Beobachtung zu schließen, daß zu übermäßiger Magensäure neigende Raucher nach dem Genuß einer Zigarre leicht Magenkrämpfe infolge zu starker Ausscheidung von Magensaft bekommen. Wo nun aber die Anregung der Magentätigkeit erwünscht, also bei Personen, die nur ungenügend Magensaft abscheiden, kann der Genuß einer Zigarre nach Tisch geradezu wünschenswert sein. Übermäßiger Tabakgenuß aber ist in jedem Falle der Gesundheit nachteilig.

Rizinusöl einzunehmen.

Ein einfaches Verfahren zum leichten Einnehmen von Rizinusöl, Lebertran usw. ist folgendes: Es beruht auf der Verbindung, die zwischen den Geruchs- und Geschmacksnerven besteht. (Ein jeder hat an sich selbst wohl schon die Erfahrung gemacht, daß z. B. bei einem Schnupfen außer den Geruchsnerven auch die Geschmacksnerven in Mitleidenschaft gezogen sind.) Hält man sich nun während des Einnehmens die Nase, da wo die Nasenkuppe ansetzt, zu, so wird man absolut nichts von dem unangenehmen Geschmack mehr spüren und so die Medizin ohne jeden Widerwillen einnehmen. Um aber auch einem schlechten Nachgeschmack vorzubeugen, lege man sich schon vor dem Einnehmen ein Stück Brot bereit, welches man mit noch zugehaltener Nase gleich nachdem man die Medizin geschluckt hat, essen muß.

Weise Worte.

Begrüßt dich am Morgen ein freundliches Gesicht, ein gutes Wort, ein Liebesdienst, so durchsonnt es dir dein Herz für den ganzen Tag.

•

Wenn jeder dem anderen helfen wollte, wäre allen geholfen.

•

Man muß immer gut und lieb sein, so viel man kann.

•

Der Mensch kann nicht gut genug vom Menschen denken.

•

Nur die großen Herzen fühlen das Mitleid, welches man dem Unglück entgegenbringen muß, sowie die Wonne der Wohltat.

•

Liebe erzeugt Liebe, und selbst die rauhe Natur widersteht ihrer Gewalt nicht auf immer. Wäre unzähligen Menschen mehr Liebe in der Kindheit und Jugend entgegen gekommen, sie würden in einem viel höheren Grade humanisiert sein.

Glück und Dankbarkeit.

Der Schützling der Verbannten.

Im Jahre 1887 wurde auf der Insel Sachalin, dem berüchtigten Verbannungsorte, in der Nähe von Alexandroff ein in Lumpen eingewickeltes kleines Kind gefunden, an dessen Umhüllung ein Stück Papier befestigt war, das nur die Worte enthielt: „Dieses kleine Mädchen ist noch nicht getauft.“ — Die Verbannten hörten davon und erbaten vom Direktor der Strafkolonie die Erlaubnis, sich des Findlings annehmen zu dürfen. Das wurde ihnen gestattet. Das Kind erhielt nun den Namen Alexandrine, weil es bei Alexandroff gefunden worden war, und Sachalin wurde ihm als Familienname gegeben. Die Verbannten — meist Männer aus der Hefe des Volkes — brachten alle möglichen Opfer, ihren Pflegling mit allen Bedürfnissen zu versorgen, und alljährlich sammelten sie noch eine kleine Summe, die für Alexandrinens Zukunft zurückgelegt wurde. Mit acht Jahren wurde diese nach Blagovestschenk in die dortige Schule geschickt. Hier zeichnete sie sich von Anfang an vor allen Zöglingen so vorteilhaft aus, daß man sie später eine höhere Schule in einer größeren Stadt Sibiriens besuchen ließ. Sie bestand ihre Examina wahrhaft glänzend und war schon im Begriff, zum Studium der Medizin nach St. Petersburg überzusiedeln, als der russisch-japanische Krieg ausbrach. Wegen ihrer gründlichen Sprachkenntnisse bot man dem jungen Mädchen eine gute Stellung in einem großen Etablissement Wladiwostoks an. Hier machte sie die Bekanntschaft eines Herrn Lorberg, des Sohnes eines steinreichen russischen Kaufmanns, und wenige Monate später war sie dessen glückliche Gattin. Die Verbannten, die von der bevorstehenden Trauung benachrichtigt worden waren, sandten dazu Blumen, und die Braut vergalt den Verbrechern, was diese für sie getan hatten, durch die Übersendung einer Geldsumme, die deren Opfer für ihre Pflege und Ausbildung bei weitem übertraf.

Praktische Winke.

Herdplatten scheuert man täglich nach Beendigung des Kochens mit Sand und Seife ab und spült gut mit reinem Wasser nach. Wer seine Platte schwärzen will, benutze Kienruß und Essig, die miteinander zu einem steifen Brei gerührt und dann aufgetragen werden. Zuletzt putzt man sie mit einer Schuhbürste blank.

Messer dürfen nicht naß abgescheuert werden, wenn sie scharf bleiben sollen. Stumpfe Messer sind eine Plage für den Hausherrn, der den Braten tranchieren soll, deshalb muß eine gute Hausfrau ihre Messer gut behandeln. Für alle Fälle sollte sie stets einen Messerschärfer auf dem Tische haben.

Gestrichene Fußböden bleiben jahrelang tadellos gut im Gebrauche, wenn sie jede Woche einmal mit Bohnermasse eingerieben und täglich mit einem schweren Bohnerbesen bearbeitet werden. Solche Fußböden dürfen nicht feucht aufgewischt werden, man reibt den Staub mit einem wollenen Friestuch ab.

Gewaschene Spitzen trocknet man am besten auf einem Brett, das mit weißem Flaus bespannt ist. Die Spitze wird aufgelegt und jedes Zäckchen mit einer Stecknadel angeheftet. Die Arbeit ist etwas mühsam, aber die trockene Spitze nachher wie geplättet und sieht wie neu aus, während die geplättete Spitze immer ihr gutes Ansehen verliert.

Rätselecke.

Logogriph.

Wer es hat mit einem g
Ist nicht zu beneiden.
Gibst du ihm dafür ein t,
Hilft es dich bekleiden.
Wird ein d dafür genommen —
Hast du süße Frucht bekommen.

Dreisilbige Scharade.

Schön Annchen war von eins, zwei, drei
Trotz ihrer Jugend nicht ganz frei.
Oft mahnt die Mutter; liebes Kind,
Dich macht die Eitelkeit ja blind;
Verscherzest dir auf diese Weise
Die Gunst im ganzen Freundeskreise.
Kein Mann hat je eins-drei ein Mädchen,
Das einem Pfau gleich schlägt sein Rädchen.
Zur braven Hausfrau. In der Zwei
Blieb lieber ledig er und frei.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Der Hausfreund

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage der ältesten und gelesensten Zeitung Warmbrunns:

Nachrichten und Tageblatt für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Nr. 19 | Druck und Verlag von Paul Fleischer, Warmbrunn, Voigtsdorferstraße Nr. 2 | 1915

Hammer und Schwert

Roman von Guido Kreutzer.

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„. . . und um die wir Leute von Blackwood and Jeffries uns genau so scharf bewerben, als die Hörder Stahlwerke. Also . . .“ ein kurzes lauerndes Zögern . . . „ich sehe nicht ein, weshalb Sie da nicht rächendes Schicksal spielen wollen? Wenn Sie diesen Militärattaché, diesen Dom Valmaceda, Ihren Klubfreund, so intim kennen, wie es den Anschein besitzt — ja lieber Herr, dann halten Sie doch alle Trümpfe in der Hand! Dann können Sie doch uns den Auftrag zuschanzen! Damit tun Sie mir, als ehemaligen Kameraden einen riesigen Gefallen und nehmen an dem alten Gerland gleichzeitig Revanche, weil er sich mit seinem Dickkopp noch immer gegen Ihre Verlobung stemmt. Dann sollen Sie mal sehen, wie er plötzlich klein beigibt, wenn ihm so eklig die Petersilie verhagelt.“

Der lange Bressensdorf zog die Augenbrauen hoch. „Wissen Sie, die Geschichte ist nicht sonderlich sauber!“

„Nicht — sonderlich — sauber??“ . . . der kleine Gentleman war ruckhaft stehen geblieben und starrte dem andern fassungslos ins Gesicht . . . „Nu machen Sie sich aber nicht lächerlich, Georg Bressensdorf, wenn ich höflichst bitten darf! Solchen Snap finden Sie ja im ganzen Leben nicht wieder — da lege ich die längsten Odds, die Sie annehmen. Wenn Sie sich etwa jetzt von sentimentalen Regungen beeinflussen lassen, dann verdienten sie wirklich nichts besseres, als bis zum Rittmeister erster Klasse auf Ihre Heirat zu warten. Gott, an was sich die Menschen hier in Germany alles stoßen — fabelhaft! Könnt ihr denn nie aus eurer verzopften Engherzigkeit rauskommen?!“

„Lassen Sie nur! Wir finden mit dieser Engherzigkeit ebensogut weiter, als ihr mit eurem Kautschukgewissen!“

Eigentlich war ihm das umgewollt entschlüpft. Den Englishman schien es jedoch nicht weiter zu tangieren. Er versetzte eindringlich, während sie weitergingen: „Sie dürfen nicht glauben, Bressensdorf, daß ich nur eine flüchtige Idee aufgegriffen habe. Sie könnten mir mit dem Auftrag von Guayana effektiv einen blödsinnig guten Standard schaffen! Nicht nur hätte ich von den Kerls in Liverpool die Genugtuung, meine Berliner Vertretung durch einen großen Erfolg einzuweihen, sondern auch . . .“ er räusperte sich und lachte kurz auf . . . „na, also, lieber Freund, gerade Sie als aktiver preußischer Offizier werden mir doch zugeben: man legt dort unten, wo sich die Staaten erst in der Entwicklung befinden, nicht den gleichen scharfen Maßstab an, als wir hier in Europa. Ist ja nur folgerichtig. Deshalb benachteiligen wir die Auftraggeber noch keineswegs, sofern wir anstelle der offiziell angegebenen ersten Qualität des Materials die zweite nehmen. Ja, vielleicht wären wir sogar dazu gezwungen, wenn wir nicht mit allzugroßer Unterbilanz arbeiten wollten.“

„Mit Unterbilanz? Aber Dührssen, wo liegt denn dann der Vorteil einer solchen Verbindung?“

„Im moralischen Erfolge, lieber Freund!“ versetzte der kleine Gentleman verbissen. „Es ist mein erster Waffengang, den ich mit dem alten Gerland ausfechte; da muß ich siegen! Und wenn's selbst um Kopf und Kragen ginge. Liverpool muß Hörde unterbieten und den Auftrag wegschnappen!“

„Außerdem habe ich läuten hören, es wird bei den nominellen zweiundvierzig Schnellfeuerbatterien allein nicht bleiben. Möglich, daß an dieser Rederei etwas Wahres ist; im Moment tangiert es mich wenig. Das alles sind Erwägungen, die auf einem andern Blatt stehen. Hier handelt sich's in erster Linie darum, erst mal überhaupt die Verbindung herzustellen. Wollen Sie mir dazu verhelfen — ja oder nein?“

„Wissen Sie“, sagte der Oberleutnant Baron Bressensdorf, „sonst gern zu Ihrer Verfügung. Aber sagen Sie selbst, was hab ich mit all diesem Kram zu tun? Wenn ich's dem alten Gerland vor ein paar Monaten rundweg ausschlug, mich in geschäftliche Dinge einzulassen, dann werd ich's jetzt nachträglich doch nicht hintenrum heimlich tun. Das wäre doch unlogisch und unfair. Und nun . . .“ er winkte einen langsam vorüberfahrenden Wagen heran . . . „kelice notte und auf Wiedersehen. Ich habe morgen früh um sechs schon wieder Dienst und denke mir, ein paar Stunden Schlaf vorher wären recht angebracht. Im übrigen natürlich nochmals Dank für Ihre Intervention in der Verlobungsgeschichte. Ich werde nicht verfehlen, Sie bei Fräulein von Stareyn dafür in bengalisches Licht zu setzen. Also lassen Sie sich vorläufig mit diesem Aquivalent genügen!“

Händedruck — das Klappen eines Wagenschlages — der Englishman war allein.

Er ging langsam weiter. Er wußte sofort, er hatte da eben eine Dummheit gemacht, war zu offenherzig gewesen, hatte außer Berechnung gelassen, daß der im blauen Rock ihn natürlich nicht verstehen konnte, weil er sein Dasein auf ganz anderen Maximen aufbaute.

Er zuckte philosophisch die Achseln! Na, helf er sich! Mal sehen, wie der Hase trotzdem lief! Sowas ließ sich ja nie vorausbestimmen! Und schlimmstenfalls . . . wie er jetzt plötzlich darauf verfiel, begriff er er eigentlich selbst nicht . . . schlimmstenfalls hat man ja noch die Geschichte mit Illyrien. Und wer weiß, ob man nicht früher oder später „das autonome slowenische Königreich“ mit gründen half. Schienen ja 'ne ganz verrückte Gilde zu sein — die Brüder da unten im osteuropäischen Wetterwinkel!

9. Kapitel.

Frau von Diesenhardt mußte den Wunsch, Irene von Stareyn zu sprechen, ganz plötzlich gefaßt haben; denn der Rohrpostbrief kam erst mittags an.

„Ein gemütliches Plauderstündchen am Kaffeetisch . . .“ im ersten Moment wollte das junge Mädchen trotzdem abschreiben; gerade heute nachmittag paßte es ihr mit der Zeit durchaus nicht. Dann aber überlegte sie: lieber erst Georg fragen. Jetzt zwischen zwei und drei war Tischzeit; da erreichte sie ihn telephonisch im Kasino.

[illegible] „Gewissermaßen [illegible] Herz. Erstens ist's meine Kommandeuse, zweitens deine „lady baroness“ und drittens [illegible] sich [illegible] um irgendeine ganz bestimmte Angelegenheit. [illegible] du Vermutungen?“

„Nicht 'm mindesten, Georg; die Einladung ist ganz allgemein gehalten.“

„Na, du wirst ja hören. Jedenfalls richte dich so ein, daß du um halb sieben im Teeraum vom K. d. W. bist: ich habe mit dir gleichfalls Wichtigkeiten zu besprechen.“

„Bitte, bitte, sagen, Georg!“ bettelte sie. Der blonde Neffe aber verabschiedete sie lachend und hing den Hörer in der beruhigenden Gewißheit an, daß seine Herzliebste nunmehr schon vor halb sieben zur Stelle sein würde! Denn allem, was sie beide anging, brachte sie ein fanatisches Interesse entgegen. Mochte die Welt ringsum getrost in Stücke gehen, wenn nur der Georg ihr erhalten blieb.

Der Dragoner mußte immer an eine Szene vom letzten Frühjahr denken: Sie waren von Schildhorn mit dem Dampfer nach Wannsee gefahren. Das kleine Motorboot stampfte und es dunkelte bereits. Drüben rechts hinter dem Brauhausberg war die Sonne untergegangen. Über der Havel lagen stumpfe Schlagschatten des sinkenden Abends; und die Villen an der Uferseite tauchten unter im zerflatternden Halbdämmer, das immer dichtere Schleier über die stille Landschaft zog. Sie saßen im Stern des Schiffes: sie waren zu dieser frühen Jahreszeit die einzigen Passagiere; sie schwiegen unter der großen Stille, die um sie war. Und als das Motorboot an einer winzigen todverlassenen Insel vorbeiglitt, auf der nur ein paar Trauereschen in das fahle Dunkel aufragten . . . da sagte sie mitten aus ihrem Schweigen heraus leise und hart:

„Hier gehe ich an dem Tage ins Wasser, wo ich keine Hoffnung mehr habe daß wir beiden doch noch einmal glücklich werden!“

Er — der Georg Biesiensdorf — hatte damals schon ein gutmütiges Scherzwort auf der Lippen gehabt; aber dann sah er erden sich das blutleere herbe Jungmädchengesicht mit den leidenschaftlichen suchenden Augen . . . und da wußte er keine Antwort mehr.

In den nächsten Tagen dachte er viel und lange nach; und kam doch immer wieder zu dem gleichen Resultat: diese Worte bildeten nur den Ausfluß einer flüchtigen Depression, einer momentanen Stimmung; gewiß! Aber sie waren Wetterleuchten gewesen, das die Nacht zerreißt und aus undurchdringlichem Dunkel jähe Konturen aufflammen läßt. Und noch eins erkannte er damals; eigentlich war er all die Monate mit blinden Augen an ihrer Seite gegangen. Sie war ja gar nicht das junge verliebte Mädelchen, das sich in seine Uniform und das bißchen Leutnant vernarrt hatte. Das bedeutete für sie nur selbstverständliche Stimulans. Sie war ein reifer Mensch, eine Frau mit der ganzen rückhaltlosen Hingabe ihres Geschlechts. In ihr wogte es und loderte und fraß immer weiter um sich. Und hinter der hochmütig kalten Maske, hinter dem übermütigen Lachen stand riesengroß und alles überschattend eine zähe besinnungslose Leidenschaft . . .

Komisch, daß ich gerade jetzt an das alles denken muß! überlegte der Adjutant, während er zum Speisesaal zurückkehrte. Schön ist es wohl, von solcher Frau geliebt zu werden; wundervoll! Aber . . . den Deiwel auch! . . . gefährlich; man hat da Verantwortungen; man hält sozusagen ein Menschenschicksal in der Hand. Und was mir der kleine Dührssen gestern abend erzählte — da gehört ein Riegel vor! Außerdem habe ich so die unklare Empfindung, als ob ich aus diesem verschrobenen Blödsinn für die Irene und mich endlich den richtigen Standard heraushole. Wäre nachgerade weiß Gott wünschenswert!

* * *

Frau von Diefenhardt empfing ihren Gast mit jener ungekünstelten Natürlichkeit, die ihrem Wesen eigen war und ihr alle Herzen öffnete. „Wie hübsch von Ihnen, daß Sie meiner Aufforderung folgten, liebe Irene. Sie sind ein seltener Gast geworden.“

„Ich selbst bedaure das am meisten, gnädige Frau; aber . . .“

Die Ältere wehrte mit einem Lächeln. „Nicht doch, Kindchen; nicht entschuldigen! Meine Worte sollen keinen Vorwurf gegen Sie enthalten. Denken Sie, ich war nicht auch einmal jung und könnte mich nicht in Sie hineinversetzen? Was gibt es doch zwischen zwanzig und dreißig alles für Sorgen, die so vollkommen die Zeit ausfüllen, daß einem der Tag wie im Fluge vergeht: Freundinnen, Toilettenangelegenheiten, Sport, Ausstellungen; und in Ihrem Spezialfall noch die Führung eines großen Haushaltes . . . da ist es durchaus verzeihlich, wenn man sich selbst bei seinen besten Bekannten einmal selten macht.“

Sie standen sich in dem heimeligen kleinen Empiresalon gegenüber, der Irene von der ganzen großen prunkvollen Wohnung seit jeher der liebste Raum gewesen. Auch heut wieder ließ sie den Blick durch das altvertraute Zimmerchen gleiten. Aber Augen und Stimme blieben dabei ernst.

(Fortsetzung folgt.)

Grün gegen Grün.

Humoreske aus Österreich von Wolfgang Kemter.

(Nachdruck verboten.)

Oderberg war ein Grenzdorf, das anmutig zwischen Wald und Wiesen eingebettet lag. Das heißt, es war nicht unmittelbar an der Grenze, von der es ein bewaldeter Hügel trennte, aber das letzte und das erste Dorf, wenn man zur Grenze wollte oder von ihr aus das Land betrat.

Die Bewohner waren derbe, aber gutmütige Bauern, die Viehzucht und in dunklen Nächten wohl auch ein wenig Schmuggel betrieben. Auch ein abschraubbarer Stutzen war in manchem Hause in einem für den Nichteingeweihten unauffindbaren Versteck verwahrt, mit dem dann und wann ein Streifzug in den wildreichen Forst gewagt wurde, um bei den teuren Fleischpreisen einen billigen Braten für den Sonntagstisch zu beschaffen und vielleicht noch etliche Kilo gegen klingende Münze, auch Naturalien, dem Nachbarn, in erster Linie dem Krämer, zu liefern. Mit diesen Nebenverdiensten jedoch stand es seit einigen Jahren schlecht, seit der Rotbart im Forst und der grüne Heinz im Zollhause saßen. Das waren die Spitznamen, die die Oberberger dem Förster Franz Maurer wegen seines fuchsroten Bartes und dem Finanzwachrespizienten Heinrich Obertanner wegen seiner grünen Aufschläge gegeben hatten.

Die beiden Männer waren Freunde geworden und unterstützten sich, zum nicht geringen Ärger der Bauern, gegenseitig im Dienste. Die Landesgrenze ging durch den Forst und bildete zugleich auch die Grenze des Reviers, dem Franz Maurer vorstand. Hatte Heinrich Obertanner Nachtdienst, patrouillierte er an der Grenze in den Wald hinauf und gab nicht nur auf Schmuggler, sondern auch auf Wildschützen acht. War der Förster nachts im Walde, äugte er nicht allein nach Wilddieben, sondern auch nach Konterbande und deren Träger. So war das Wildern und das Schmuggeln fast zur Unmöglichkeit geworden, und nur die keckſten Burschen wagten es noch, die alten Schleichwege aufzusuchen und dem gefährlichen Berufe nachzugehen. Im Dienste waren der Förster und der Respizient streng und kannten keine Nachsicht, sonst aber waren sie gemütliche Leute, die mit den Oberbergern recht gut auskamen. Sie verkehrten gern mit Bauern, wenn sie auch gut wußten, daß sie im Walde und an der Grenze oft Gegner waren.

Der verwegenste Bursche im Dorf war Rudolf Hintersteiner, der vor Jahresfrist von seinem Vater ein kleines Bauerngut geerbt hatte. Er fürchtete den leibhaftigen Schwarzen nicht, viel weniger den Roten oder den Grünen. Heinrich Obertanner wußte, daß er Kaffee, Zigarren und Zucker in schweren Mengen schwärzte, und Franz Maurer ahnte, daß manches Tier von ihm den Todesstoß empfing, aber es war ihnen trotz aller Wachsamkeit noch nicht gelungen, den Burschen weder beim Wildern noch beim Schmuggeln zu stellen, und so konnten sie ihn einstweilen nur im Verdacht haben und immer schärfer überwachen.

Das änderte sich plötzlich. Franz Maurer und Heinrich Obertanner waren Freunde — gewesen. Die Liebe, nicht die gegenseitige, sondern die Liebe zum Weibe, und zwar zu demselben Weibe, hatte dieses feste Freundschaftsband jäh entzweigerissen.

Kati Muchner, die schöne und einzige Tochter des wohlhabenden Vorstehers Sepp Muchner, war der Gegenstand, den die beiden innig verehrten. Lange hatten sie es voreinander heimlich gehalten, und immer war, wenn den einen der Dienst festhielt, der andere unter einem Vorwande ins Vorsteherhaus gekommen, aber der Tag kam, an dem die beiden Grünröcke wußten, daß sie Nebenbuhler seien und jeder suchte nun in den Augen der Schönen seinen Gegner auszustechen, dessen Laster und die eigenen Tugenden ins hellste Licht zu rücken. Daß dabei die beste Freundschaft in Stücke gehen mußte, kann nicht wundernehmen. Großmütig zugunsten des Freundes zu entsagen, lag ihnen beiden nicht, und so stand auf einmal Grün gegen Grün im schroffsten Gegensatz. Der Grenzheger machte sich über den Forstheger lustig, und dieser spottete über jenen.

Einer hatte dieses mit scharfem Blick sofort erkannt, nützte die selten günstige Gelegenheit und fischte ergiebig im Trüben. Rudolf Hintersteiner, nicht nur der keckste, sondern auch der schlaueste Bursche im Dorf.

Eines Nachts ging der Respizient die Grenzen ab. In Gedanken war er im Vorsteherhause, wo jetzt sicher der Rotbart bei Kati auf Besuch war, ihr recht schön tat und über ihn loszog. Da zuckte er erschreckt zusammen, denn ganz in der Nähe krachte ein Schuß. Unwillkürlich blieb er stehen, lauschte gespannt einige Zeit und schlich dann geräuschlos zur Stelle, wo der Schuß gefallen war. Hell beleuchtete der Mond eine kleine Lichtung, und dort kniete Rudolf Hintersteiner am Boden; er weidete in aller Gemütsruhe den soeben erlegten Rehbock aus. Heinrich Obertanner trat unversehens auf ein dürres Zweiglein. Da sah sich der Wilddieb um. Wie er nun den Respizienten erkannte, erhob er sich, nahm höflich den Hut ab und sprach:

„Herr Obertanner, Sie werden mich doch nicht verraten? Ich hab mir gedacht, wenn der Rotbart bei seinem Mädel sitzt, könnte man einmal zu einem billigen Wildbret kommen, anderes Fleisch erschwingt unsereiner ja doch nicht mehr.“

Der schlaue Fuchs hatte das Richtige getroffen.

„Ich hoffe, daß du nicht schmuggelst“, sprach der Respizient.

„Aber was Ihnen einfällt! Nein! Nur hin und wieder ein bißchen“, und er zeigte auf den Bock und seinen Stutzen.

„Gut, ich will nichts gesehen haben, das ist nicht meine Sache.“ Sprach's und machte Kehrt. Schmunzelnd rieb er sich die Hände und murmelte: „Das kommt davon, Herr Förster, wenn die Liebe vor dem Dienst geht. Wird sich fuchsen, wenn er den kapitalen Sechser nicht mehr findet.“

Vergnügt lud sich Rudolf Hintersteiner die Beute auf und wanderte dem Dorfe zu. Von hinten näherte er sich dem Hofe des Vorstehers, übergab einem Knecht, der auf einen leisen Pfiff herauskam, den Bock und sagte: „Einen schönen Gruß der Käte von mir.“ Ein hohnvolles Lächeln flog über des alten Knechtes Gesicht, als er das Tier im Keller versteckte, während oben im Flur Franz Maurers Stimme hörbar wurde, der sich von Kati verabschiedete . . .

Es war kaum einen Monat später, als Franz Maurer in einer Mondnacht durchs Revier streifte. In letzter Zeit hatten sich die Wilddiebstähle auffällig vermehrt, und da und dort war er auf Überreste erlegten Wildes gestoßen. Nun war er gezwungen, besonders nachts wieder schärfer Wache zu halten, was ihn zum erstenmal verdroß. Inzwischen, er wußte es, saß der Respizient bei der Kati, und das lag ihm eben nicht, denn „Aus den Augen, aus dem Sinn“ hieß ein alter Spruch. Die Liebe und das Weib sind wetterwendisch, war des Försters Meinung. Wenn er nur gewußt hätte, wie er mit der Kati stand, aber man kannte sich bei ihr nicht aus. Das eine Mal war sie freundlich und zutunlich, das andere Mal schnippisch und kurz angebunden und einen Korb hätte er sich nicht gern geholt. Eine kleine Genugtuung war es ihm, daß es, wie er gehört hatte, seinem Nebenbuhler auch nicht besser ging. Auch den behandelte Kati ebenso.

Da — prallte er zurück, um ein dichtes Gebüsch war rasch eine Gestalt geeilt, und mit ihr wäre der Förster beinahe zusammengerannt. Schnell hatte sich der Förster gefaßt und packte fest mit beiden Händen zu.

„Halt! Was haben wir da für einen Spaziergänger? Ah, der Hintersteiner Rudolf. Das ist ein Fang. Endlich einmal. Hände hoch!“

Es war in der Tat der Bursche, der einen schwergefüllten Rucksack trug.

„Herr Förster, bin ich jetzt erschrocken, nichts für ungut. Der Herr Respizient sitzt heute abend gerade so gemütlich und warm bei der Kati, da habe ich einen Gang über die Grenze gewagt. Zucker und Kaffee bekomme ich drüben um den halben Preis, und ich bin ein armer Teufel.“

„Ach so“, brummte der Förster. „He! Nicht gewildert? Was ist mit dem Sechser drüben beim Grenzwechsel? — Zeig er einmal, was er da hat.“

„Herr Förster, ich will zugeben, daß ich dann und wann für einen Sack voll Waren keinen Zoll zahle, aber wildern tue ich schon seit drei Jahren nicht mehr. Der Förster soll drüben vor kurzem ganz in der Nähe einen schönen Bock geschossen haben, vielleicht ist's derselbige“, erwiderte treuherzig der Bursche.

„So, so. Laß mich in den Sack schauen.“

„Gern, und Rudolf Hintersteiner öffnete diesen.

„Abfahren!“ rief Franz Maurer. „Das geht mich nichts an.“

Und der Bursche trollte sich. Der Förster lachte in sich hinein. „Freunderl, das kommt davon, wenn die Liebe vor dem Dienst geht.“

* * *

Dann kam ein Tag, an dem sich die beiden Grünröcke wieder einträchtig in der Hinterstube des Zollhäuschens gegenübersaßen. Sie qualmten aus ihren Pfeifen und taten ab und zu einen tiefen, grimmigen Zug aus dem Glase, das sie fleißig aus einer Flasche mit dunkelrotem Veltiner füllten. Die in Trümmer gegangene Freundschaft wurde dabei wieder neu geflickt, nachdem beide die gleich niederschmetternde Entdeckung gemacht, daß sie von der Kati schändlich zum besten gehalten wurden, die in Wirklichkeit schon lange ein Techtelmechtel mit dem Hintersteiner hatte, das vor kurzem zum Verspruche führte.

Anfangs rauchten und tranken die beiden und schwiegen sich gründlich aus, denn sie schämten sich. Allmählich löste der Wein die Zungen und sie erzählten sich, was der eine im Walde und der andere an der Grenze gesehen hatte. Da starrten sie sich wieder längere Zeit gegenseitig an, tranken und rauchten, bis endlich der Förster wütend schrie: „Da wären wir aber fein die Gefoppten!“ — „Wir wollen dem Burschen die Brautzeit versalzen“, donnerte der Respizient. „Ins Loch muß er und allein die Hochzeitsreise machen.“

Das war die Rache, die sie nehmen konnten, und befriedigt tranken sie die Flasche leer.

Am Abend noch bekam jeder von ihnen ein Briefchen.

„Werter Herr Respizient! Ich weiß, daß Sie von mir etwas wissen, aber ich weiß auch etwas von Ihnen. Im Sommer haben Sie Kati einmal nach Staufberg (das war die Stadt über der Grenze) begleitet und ihr recht liebenswürdig geholfen, zehn Meter Seidenstoff über die Grenze zu nehmen. Für diesen Stoff wurde kein Zoll bezahlt. Schweigen gegen Schweigen. Rudolf Hintersteiner.“

„Werter Herr Förster! Ich möchte Sie ersuchen, sich wegen mir nicht zu Gerichte zu bemühen, sonst wäre auch ich gezwungen, zu sprechen. Wie Sie nämlich den schönen Vierzehnender im August geschossen haben, Er stand drei Schritte neben der Grenze, aber im fremden Revier. Da weit und breit kein Mensch war, konnten Sie der Versuchung nicht widerstehen. Rasch hatten Sie ihn über die Grenze geschleppt, und die Sache war erledigt. Ich aber habe es doch gesehen. Vergessen gegen Vergessen. Rudolf Hintersteiner.“

„Teufel!“ wütete der Respizient.

„Satan!“ fluchte der Förster, aber sie schwiegen zähneknirschend.

Der Vorsteher rüstete nach altem Brauche zur Hochzeit seiner Tochter und lud dreihundert Gäste ein.

Die beiden Grünröcke aber hatten an diesem Tage Dienst. — —